

Herbst

2. Teil

249
Fun'ya no Yasuhide. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der
Residenz des Prinzen Koresada

Es bläst der Wind,
die herbstlichen Bäume und Pflanzen
biegen sich und welken –
deshalb wohl
nennt man den Bergwind Sturm

*fuku kara ni / aki no kusaki no / shiorureba /
mube yamakaze o / arashi to iuramu*

250
Fun'ya no Yasuhide. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der
Residenz des Prinzen Koresada

Bäume und Pflanzen
ändern ihre Farbe,
doch für die Blüten der
Wellen auf dem Meer
gibt es keinen Herbst

*kusa mo ki mo / iro kawaredomo / watatsuumi no /
nami no hana ni zo / aki nakarikeru*

2. »Umpflanzen« weist auf den Brauch hin, aus der freien Natur
Gewächse zu holen, um sie um das eigene Haus herum anzu-
pflanzen (vgl. auch Gedicht 92).

245 Die im Vorangehenden dargestellte Vielfalt an Blumen, Farben,
aber auch Situationen und mit ihnen verbundenen Gefühlen
wird hier zum Abschluß nochmals vor Augen geführt.

246 Daß bei der in Gedicht 245 genannten Vielfalt Spielen und
Genießen einen zentralen Stellenwert besitzen, wird in diesem
Gedicht durch den Begriff *tawaru* (»sich vergnügen, scherzen,
tändeln, schäkern«) betont.

247 Mit Nachdruck wird hier auf den fortschreitenden Wandel ver-
wiesen: In einer einzigen Nacht wird Farbe aufgetragen, um in
wenigen Stunden zu verblassen.

Mondgras (*tsuki-gusa*) ist eine Pflanze mit Blüten von kraftvoller
blauer Farbe. Das Übertragen von farblichen Mustern kann etwa
durch Stempel oder Schablonen geschehen.

248 Das vom Mönch Henjō verfaßte letzte Gedicht von *Herbst*, 1.
Teil, fügt das Motiv des Verfalls demjenigen von Farbe und Spiel
(in den vorangehenden Gedichten) hinzu. Die Abruptheit des
Wandels erscheint an dieser Stelle geradezu beklemmend.

Der Furu-Wasserfall befindet sich südlich von Nara.

249 Dem Kreislauf mit seinen sich stets wandelnden Kräfteverhält-
nissen entsprechend verschiebt sich nun das Gleichgewicht von
mäßiger Hitze und mäßiger Kühle in Richtung einer Zunahme
von Kälte. Der Verlust dieses Gleichgewichts wird wohl auch
mittels der spielerischen Verknüpfung der Begriffe »Wind« und
»Sturm« angesprochen.

»Sturm« (*arashi*) wird mit einem Schriftzeichen geschrieben, das
aus den Elementen »Berge« und »Wind« besteht.

250-251 Es fällt auf, daß die ersten Gedichte von *Herbst*, 2. Teil, auf
eine transzendente Dimension Bezug nehmen: in Gedicht 250
steht die Prinziphaftigkeit der Wellen der vergänglichen bunten
Baum- und Pflanzenwelt gegenüber, in Gedicht 251 wird die
Beständigkeit des Berges Tokiwa mit der Buntfärbung des Laubes
kontrastiert. Durch beide Gedichte mit ihren Gegensätzen
»Beständigkeit« und »Wandel« weht gewissermaßen der Wind
(in Gedicht 250 an den Wellen sichtbar, in Gedicht 251 durch
Rauschen hörbar); schon an anderen Stellen (etwa Gedicht 12)

251

Ki no Yoshimochi. Verfaßt für einen Dichterwettbewerb im Herbst

Es gibt kein buntes Laub
auf den ewigen Felsen des Berges Tokiwa –
hört man jedoch
nicht am Rauschen des Windes,
daß der Herbst gekommen?

*momiji senu / tokiwa no yama wa / fuku kaze no /
oto ni ya aki o / kikiwataruramu*

252

Herbstnebel steigen auf,
und die Wildgänse rufen –
auf der Ebene von Ashita
in den Kataoka-Bergen
hat sich das Laub wohl schon gefärbt

*kiri tachite / kari zo naku naru / kataoka no /
ashita no hara wa / momiji shinuramu*

erwies sich »Wind« mehr als »Energie« denn als Naturphänomen.

251 Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes (vgl. auch Gedichte 24, 148).

252 Die einsetzende Dynamik umfaßt das ganze Universum: Nebel steigen auf, Wildgänse rufen vom Himmel herunter, die Ebene trägt einen Namen, der auf den Anbruch des Morgens verweist, und die Berge deuten ihrerseits mit ihrem Namen auf eine Art Bipolarität. Diese dynamische Landschaft bildet den Ort, an dem sich der Wandlungsprozeß sichtbar manifestieren wird; in diesem Gedicht beginnt der Prozeß in Form einer Vorahnung.

1. Der Name Ashita enthält die Bedeutung »der Morgen« (*ashita*).

2. Der Name Kataoka enthält die Wortelemente »eine von zwei Seiten« (*kata*) und »Anhöhe« (*oka*); es wird also das Bild einer Landschaft vermittelt, die zum einen Teil eben, zum andern Teil gebirgig ist.

253–254 Nicht wenige Herbstgedichte beziehen sich, wie auch Gedicht 254, direkt auf Gottheiten. Dahinter verbirgt sich möglicherweise die Vorstellung, daß auch die den Menschen übergeordneten Kräfte den Gesetzmäßigkeiten des Universums unterliegen und diese auf besonders eindringliche Weise zum Ausdruck bringen. Wenn schon die Welt der Gottheiten einem Prinzip unterworfen ist, so könnte eine Interpretation lauten, wieviel mehr ist dann der Mensch in diesem Prinzip gefangen. Während Gedicht 253 das Prinzip des Wandels im Bereich der Gottheiten noch fast emotionslos darstellt, folgt in Gedicht 254 ein Hinweis auf die gefühlsmäßigen Reaktionen eines Individuums.

253 1. Der »götterlose« Monat (der 10. Monat des Jahres) heißt so, weil sich die Götter der japanischen Inseln in diesem Monat alle im Großen Schrein von Izumo versammeln (vgl. auch Gedicht 314).

2. »Des Götterberges Wald« ist der Wald an einem Ort/einem Schrein, wo sich göttliche Kräfte manifestieren (*kamunabi*).

254 »Der Berg der Gottheiten« ist, ähnlich wie im vorange-

253

Die kalten Regen
des götterlosen Zehnten Monats
fallen zwar noch nicht,
doch seine Farbe wandelt schon
im voraus des Götterberges Wald

*kaminazuki / shigure mo imada / furanaku ni /
kanete utsurō / kamunabi no mori*

254

An die bunten
Blätter auf dem Berg
der allmächtigen Gottheiten
will ich mein Gefühl nicht heften –
denn sie wandeln sich gewiß

*chihayaburu / kamunabiyama no / momijiba ni /
omoi wa kakeji / utsurō mono o*

149

erwies sich »Wind« mehr als »Energie« denn als Naturphänomen.

251 Der Berg Tokiwa (Tokiwa no yama) wird mit den Schriftzeichen für »ewig, beständig« und »Fels« geschrieben; *tokiwa* bezeichnet etwas ewig Bestehendes, sich nie Veränderndes (vgl. auch Gedichte 24, 148).

252 Die einsetzende Dynamik umfaßt das ganze Universum: Nebel steigen auf, Wildgänse rufen vom Himmel herunter, die Ebene trägt einen Namen, der auf den Anbruch des Morgens verweist, und die Berge deuten ihrerseits mit ihrem Namen auf eine Art Bipolarität. Diese dynamische Landschaft bildet den Ort, an dem sich der Wandlungsprozeß sichtbar manifestieren wird; in diesem Gedicht beginnt der Prozeß in Form einer Vorahnung.

1. Der Name Ashita enthält die Bedeutung »der Morgen« (*ashita*).

2. Der Name Kataoka enthält die Wortelemente »eine von zwei Seiten« (*kata*) und »Anhöhe« (*oka*); es wird also das Bild einer Landschaft vermittelt, die zum einen Teil eben, zum andern Teil gebirgig ist.

253-254 Nicht wenige Herbstgedichte beziehen sich, wie auch Gedicht 254, direkt auf Gottheiten. Dahinter verbirgt sich möglicherweise die Vorstellung, daß auch die den Menschen übergeordneten Kräfte den Gesetzmäßigkeiten des Universums unterliegen und diese auf besonders eindringliche Weise zum Ausdruck bringen. Wenn schon die Welt der Gottheiten einem Prinzip unterworfen ist, so könnte eine Interpretation lauten, wieviel mehr ist dann der Mensch in diesem Prinzip gefangen. Während Gedicht 253 das Prinzip des Wandels im Bereich der Gottheiten noch fast emotionslos darstellt, folgt in Gedicht 254 ein Hinweis auf die gefühlsmäßigen Reaktionen eines Individuums.

253 1. Der »götterlose« Monat (der 10. Monat des Jahres) heißt so, weil sich die Götter der japanischen Inseln in diesem Monat alle im Großen Schrein von Izumo versammeln (vgl. auch Gedicht 314).

2. »Des Götterberges Wald« ist der Wald an einem Ort/einem Schrein, wo sich göttliche Kräfte manifestieren (*kamunabi*).

254 »Der Berg der Gottheiten« ist, ähnlich wie im vorange-

227

255

Fujiwara no Kachion. Verfaßt in der Jōgan-Ära, als einige Hofdiener Gedichte über einen Pflaumenbaum vor dem Ryōkiden-Palast verfaßten. Die Zweige auf der Westseite des Baumes hatten gerade begonnen, ihre Farbe zu wechseln

An den Zweigen

desselben Baumes hat sich das Blattwerk
erst zum Teil gewandelt –
wahrhaftig: im Westen,
da ist des Herbstes Anfang

*onaji e o / wakite ko no ha no / utsurō wa / nishi koso aki no /
hajime narikere*

256

Ki no Tsurayuki. Verfaßt unterwegs zum Ishiyama-Tempel, beim Anblick der herbstlichen Blätter auf dem Berg Otoha

Seit des Windes

Rauschen zu vernehmen war
am Berge Otoha,
da haben auf dem Gipfel
der Zweige feinste Spitzen sich gefärbt

*akikaze no / fukinishi hi yori / otoyama /
mine no kozue mo / irozukinikeri*

henden Gedicht, der »Berg, auf dem sich göttliche Kräfte manifestieren« (*kamunabi*).

255-261 Im Anschluß an die deutliche Nennung menschlicher Emotion folgt nun eine Reihe von Gedichten, die sich mit dem Menschen als Wahrnehmenden, nach einer Ursache Suchenden, also gewissermaßen im Geschehen Gefangenen, auseinandersetzt. Gedicht 255 spiegelt den Menschen als Beobachter, Gedichte 257 bis 259 fragen nach unterschiedlichen Zusammenhängen von Wandlung und Tau, Gedichte 260 und 261 nach dem Zusammenhang von Wandlung und Nässe.

256 1. Durch das Element *oto* (»Ton, Klang«) im Namen Otoha wird die Vorstellung suggeriert, daß dort akustische Phänomene besonders ausgeprägt sind (vgl. Gedicht 142).

2. »Der Zweige feinste Spitzen« sind die ersten, welche die Herbstfarben annehmen.

258 Es geht hier um die Frage, welche Flüssigkeit – Tau oder Tränen – die Felder (rot) gefärbt haben mag.

260 Im Namen Moru kann das Element *moru* auch als »durchsickern, durchdringen« verstanden werden.

261 Im Namen Kasatori ist das Element *kasa-tori* (»einen Schilfgrashut – als Regenschutz – nehmen«) enthalten. Das Gedicht beruht auf der Annahme, daß das Blattwerk naß werden muß, um sich herbstlich zu färben.

262 Die Ranke dürfte auf den Wunsch hinweisen, sich aktiv, ja sogar aggressiv an etwas festzuklammern. Es könnte demnach in den Gedichten ab 255 (analog zu den Gedichten 72 bis 88) die bewußte Darstellung immer heftiger werdender Gefühle vorliegen, von Wahrnehmung angefangen über die intellektuelle Auseinandersetzung bis hin zum Versuch, in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Bei der Ranke handelt es sich um die Pfeilwurzel (*kuzu*), eine Hülsenfrucht, die im Herbst Dolden mit rötlich-violetten, schmetterlingsförmigen Blüten bildet.

263-264 Der Wandel, der sich vollzieht, indem Herbstregen auf die Blätter fällt, erweist sich als allumfassendes Prinzip, dem auch die Menschen sich nicht entziehen können. Wiederum wird dabei die Erkenntnis von Prinzip und Vergänglichkeit mit der Vorstellung verknüpft, daß die Sinne des Menschen gerade von

257

Fujiwara no Toshiyuki. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Weißer Tau
hat nur eine Farbe –
wie kann er denn
das Herbstlaub
in tausend Farben tauchen?

*shiratsuyu no / iro wa hitotsu o / ika ni shite / aki no ko no ha o /
chiji ni somuramu*

258

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Die Herbstnacht
legt auf die Landschaft
Tau als Tau, und doch –
färbten nicht Tränen
der Wildgänse die Felder?

*aki no yo no / tsuyu o ba tsuyu to / oki nagara /
kari no namida ya / nobe o somuramu*

henden Gedicht, der »Berg, auf dem sich göttliche Kräfte manifestieren« (*kamunabi*).

255–261 Im Anschluß an die deutliche Nennung menschlicher Emotion folgt nun eine Reihe von Gedichten, die sich mit dem Menschen als Wahrnehmenden, nach einer Ursache Suchenden, also gewissermaßen im Geschehen Gefangenen, auseinandersetzen. Gedicht 255 spiegelt den Menschen als Beobachter. Gedichte 257 bis 259 fragen nach unterschiedlichen Zusammenhängen von Wäandlung und Tau, Gedichte 260 und 261 nach dem Zusammenhang von Wäandlung und Nässe.

256 1. Durch das Element *oto* (»Ton, Klang«) im Namen Otoha wird die Vorstellung suggeriert, daß dort akustische Phänomene besonders ausgeprägt sind (vgl. Gedicht 142).

2. »Der Zweige feinste Spitzen« sind die ersten, welche die Herbstfarben annehmen.

258 Es geht hier um die Frage, welche Flüssigkeit – Tau oder Tränen – die Felder (rot) gefärbt haben mag.

260 Im Namen Moru kann das Element *moru* auch als »durchsickern, durchdringen« verstanden werden.

261 Im Namen Kasatori ist das Element *kasa-tori* (»weinen Schilfgrashut – als Regenschutz – nehmen«) enthalten. Das Gedicht beruht auf der Annahme, daß das Blattwerk naß werden muß, um sich herbstlich zu färben.

262 Die Ranke dürfte auf den Wunsch hinweisen, sich aktiv, ja sogar aggressiv an etwas festzuklammern. Es könnte demnach in den Gedichten ab 255 (analog zu den Gedichten 72 bis 88) die bewußte Darstellung immer heftiger werdender Gefühle vorliegen, von Wahrnehmung angefangen über die intellektuelle Auseinandersetzung bis hin zum Versuch, in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Bei der Ranke handelt es sich um die Pfeilwurzel (*kuzu*), eine Hülsenfrucht, die im Herbst Dolden mit rötlich-violetten, schmetterlingsförmigen Blüten bildet.

263–264 Der Wandel, der sich vollzieht, indem Herbstregen auf die Blätter fällt, erweist sich als allumfassendes Prinzip, dem auch die Menschen sich nicht entziehen können. Wiederum wird dabei die Erkenntnis von Prinzip und Vergänglichkeit mit der Vorstellung verknüpft, daß die Sinne des Menschen gerade von

Der herbstliche Tau
legt farbenreich sich
auf das Blattwerk –
sicher macht er in den Bergen
das Laub deshalb so bunt

*aki no tsuyu / iroiro koto ni / okeba koso / yama no ko no ha no /
chigusa nanurame*

Ki no Tsurayuki. Verfaßt in der Nähe des Berges Moru

Die Nässe des weißen Taus
und des Herbstregens durchdringt
auf dem Berge Moru alles:
selbst auf den untersten der Zweige
sind die Blätter alle bunt

*shiratsuyu mo / shigure mo itaku / moruyama wa /
shitaba nokorazu / irozukinikeri*

henden Gedicht, der »Berg, auf dem sich göttliche Kräfte manifestieren« (*kamunabi*).

255-261 Im Anschluß an die deutliche Nennung menschlicher Emotion folgt nun eine Reihe von Gedichten, die sich mit dem Menschen als Wahrnehmenden, nach einer Ursache Suchenden, also gewissermaßen im Geschehen Gefangenen, auseinandersetzt. Gedicht 255 spiegelt den Menschen als Beobachter, Gedichte 257 bis 259 fragen nach unterschiedlichen Zusammenhängen von Wandlung und Tau, Gedichte 260 und 261 nach dem Zusammenhang von Wandlung und Nässe.

256 1. Durch das Element *oto* (»Ton, Klang«) im Namen Otoha wird die Vorstellung suggeriert, daß dort akustische Phänomene besonders ausgeprägt sind (vgl. Gedicht 142).

2. »Der Zweige feinste Spitzen« sind die ersten, welche die Herbstfarben annehmen.

258 Es geht hier um die Frage, welche Flüssigkeit – Tau oder Tränen – die Felder (rot) gefärbt haben mag.

260 Im Namen Moru kann das Element *moru* auch als »durchsickern, durchdringen« verstanden werden.

261 Im Namen Kasatori ist das Element *kasa-tori* (»einen Schilfgrashut – als Regenschutz – nehmen«) enthalten. Das Gedicht beruht auf der Annahme, daß das Blattwerk naß werden muß, um sich herbstlich zu färben.

262 Die Ranke dürfte auf den Wunsch hinweisen, sich aktiv, ja sogar aggressiv an etwas festzuklammern. Es könnte demnach in den Gedichten ab 255 (analog zu den Gedichten 72 bis 88) die bewußte Darstellung immer heftiger werdender Gefühle vorliegen, von Wahrnehmung angefangen über die intellektuelle Auseinandersetzung bis hin zum Versuch, in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Bei der Ranke handelt es sich um die Pfeilwurzel (*kuzu*), eine Hülsenfrucht, die im Herbst Dolden mit rötlich-violetten, schmetterlingsförmigen Blüten bildet.

263-264 Der Wandel, der sich vollzieht, indem Herbstregen auf die Blätter fällt, erweist sich als allumfassendes Prinzip, dem auch die Menschen sich nicht entziehen können. Wiederum wird dabei die Erkenntnis von Prinzip und Vergänglichkeit mit der Vorstellung verknüpft, daß die Sinne des Menschen gerade von

261

Ariwara no Motokata. Ein Herbstgedicht

Es regnet,
doch kein Tröpfchen dringt
auf dem Berge Kasatori durch –
warum begann das Blattwerk denn
sich so bunt zu färben?

*ame furedo / tsuyu mo moraji o / kasatori no /
yama wa ika de ka / momijisomekemu*

262

Ki no Tsurayuki. Verfaßt als er bei einem Schrein
vorbeikam und innerhalb seiner Umzäunung herbstlich
gefärbtes Blattwerk sah

Die Ranke
am Zaun des Schreines
der allmächtigen Götter:
auch sie gibt der Kraft des Herbstes nach,
und ihre Farbe wandelt sich

*chihayaburu / kami no igaki ni / hau kuzu mo /
aki ni wa aezu / utsuroinikeri*

henden Gedicht, der »Berg, auf dem sich göttliche Kräfte manifestieren« (*kamunabi*).

255–261 Im Anschluß an die deutliche Nennung menschlicher Emotion folgt nun eine Reihe von Gedichten, die sich mit dem Menschen als Wahrnehmenden, nach einer Ursache Suchenden, also gewissermaßen im Geschehen Gefangenen, auseinandersetzt. Gedicht 255 spiegelt den Menschen als Beobachter, Gedichte 257 bis 259 fragen nach unterschiedlichen Zusammenhängen von Wandlung und Tau, Gedichte 260 und 261 nach dem Zusammenhang von Wandlung und Nässe.

256 1. Durch das Element *oto* (»Ton, Klang«) im Namen Otoha wird die Vorstellung suggeriert, daß dort akustische Phänomene besonders ausgeprägt sind (vgl. Gedicht 142).

2. »Der Zweige feinste Spitzen« sind die ersten, welche die Herbstfarben annehmen.

258 Es geht hier um die Frage, welche Flüssigkeit – Tau oder Tränen – die Felder (rot) gefärbt haben mag.

260 Im Namen Moru kann das Element *moru* auch als »durchsickern, durchdringen« verstanden werden.

261 Im Namen Kasatori ist das Element *kasa-tori* (»weinen Schilfgrashut – als Regenschutz – nehmen«) enthalten. Das Gedicht beruht auf der Annahme, daß das Blattwerk naß werden muß, um sich herbstlich zu färben.

262 Die Ranke dürfte auf den Wunsch hinweisen, sich aktiv, ja sogar aggressiv an etwas festzuklammern. Es könnte demnach in den Gedichten ab 255 (analog zu den Gedichten 72 bis 88) die bewußte Darstellung immer heftiger werdender Gefühle vorliegen, von Wahrnehmung angefangen über die intellektuelle Auseinandersetzung bis hin zum Versuch, in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Bei der Ranke handelt es sich um die Pfeilwurzel (*kuzu*), eine Hülsenfrucht, die im Herbst Dolden mit rötlich-violetten, schmetterlingsförmigen Blüten bildet.

263–264 Der Wandel, der sich vollzieht, indem Herbstregen auf die Blätter fällt, erweist sich als allumfassendes Prinzip, dem auch die Menschen sich nicht entziehen können. Wiederum wird dabei die Erkenntnis von Prinzip und Vergänglichkeit mit der Vorstellung verknüpft, daß die Sinne des Menschen gerade von

263
Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der
Residenz des Prinzen Koresada

Buntes Herbstlaub
auf dem Berge Kasatori, wo man
im Regen einen Schilfhut trägt:
da leuchten selbst die Ärmel
der Menschen, die vorübergehen

*ame fureba / kasatoriyama no / momijiba wa / yukikau hito no /
sode sae zo teru*

264
Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin
in der Kanpyō-Ära

Obzwar es noch nicht fällt,
bedaure ich das bunte Herbstlaub –
denn mir scheint,
daß jetzt die Farbe
ihre höchste Pracht erreicht

*chiranedomo / kanete zo oshiki / momijiba wa /
ima wa kagiri no / iro to mitsureba*

henden Gedicht, der »Berg, auf dem sich göttliche Kräfte mani-
festieren« (*kamunabi*).

255-261 Im Anschluß an die deutliche Nennung menschlicher Emotion folgt nun eine Reihe von Gedichten, die sich mit dem Menschen als Wahrnehmenden, nach einer Ursache Suchenden, also gewissermaßen im Geschehen Gefangenen, auseinandersetzen. Gedicht 255 spiegelt den Menschen als Beobachter, Gedichte 257 bis 259 fragen nach unterschiedlichen Zusammenhängen von Wandlung und Tau, Gedichte 260 und 261 nach dem Zusammenhang von Wandlung und Nässe.

256 1. Durch das Element *oto* (»Ton, Klang«) im Namen Otoha wird die Vorstellung suggeriert, daß dort akustische Phänomene besonders ausgeprägt sind (vgl. Gedicht 142).

2. »Der Zweige feinste Spitzen« sind die ersten, welche die Herbstfarben annehmen.

258 Es geht hier um die Frage, welche Flüssigkeit – Tau oder Tränen – die Felder (rot) gefärbt haben mag.

260 Im Namen Moru kann das Element *moru* auch als »durchsickern, durchdringen« verstanden werden.

261 Im Namen Kasatori ist das Element *kasa-tori* (»einen Schilfgrashut – als Regenschutz – nehmen«) enthalten. Das Gedicht beruht auf der Annahme, daß das Blattwerk naß werden muß, um sich herbstlich zu färben.

262 Die Ranke dürfte auf den Wunsch hinweisen, sich aktiv, ja sogar aggressiv an etwas festzuklammern. Es könnte demnach in den Gedichten ab 255 (analog zu den Gedichten 72 bis 88) die bewußte Darstellung immer heftiger werdender Gefühle vorliegen, von Wahrnehmung angefangen über die intellektuelle Auseinandersetzung bis hin zum Versuch, in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Bei der Ranke handelt es sich um die Pfeilwurzel (*kuzu*), eine Hülsenfrucht, die im Herbst Dolden mit rötlich-violetten, schmetterlingsförmigen Blüten bildet.

263-264 Der Wandel, der sich vollzieht, indem Herbstregen auf die Blätter fällt, erweist sich als allumfassendes Prinzip, dem auch die Menschen sich nicht entziehen können. Wiederum wird dabei die Erkenntnis von Prinzip und Vergänglichkeit mit der Vorstellung verknüpft, daß die Sinne des Menschen gerade von

265
Ki no Tomonori. Verfaßt unterwegs in die Provinz Yamato,
als er die Nebel über dem Berg Sao aufsteigen sah

Für wen wohl
ist dieser Brokat?
Herbstnebel steigen auf
und verhüllen doch
des Berges Sao Hänge

*ta ga tame no / nishiki nareba ka / akigiri no / sao no yamabe o /
tachikakusuramu*

266
Ein Gedicht vom Dichterwettbewerb in der Residenz des
Prinzen Koresada

Herbstnebel,
bleibe heute morgen weg!
des Berges Sao
buntes Eichenlaub will ich
doch wenigstens von ferne sehen

*akigiri wa / kesa wa na tachi so / saoyama no /
hahaso no momiji / yoso nite mo mimu*

denjenigen Phänomenen zu intensivster Erregung getrieben werden, die den Wandlungsprozeß und damit Niedergang und Zerfall andeuten.

263 Im Original sind hier zwei Bilder ineinander verwoben: das Bild des Schilfhuttragens auf dem Berg Kasatori (wörtlich: dem »Berg, auf dem man einen Schilfhut nimmt«) und das Bild von leuchtendem Herbstlaub und Menschen mit leuchtender Kleidung.

265 Im Anschluß an die Wahrnehmung höchster Pracht folgt unmittelbar ein Hinweis auf die Unmöglichkeit, einem Höhepunkt zeitliche Dauer zu verleihen; die aufsteigenden Nebel verhüllen gleich die Pracht.

1. »Brokat« ist ein Bild für die bunt gefärbten Blätter.

2. Der Berg Sao befindet sich im Gebiet von Nara.

268 Die Gedichte von hier bis 280 besingen die Chrysantheme. Die Chrysantheme ist eine Pflanze mit Merkmalen, die sich auffallend von allen bisher genannten Pflanzen unterscheiden. Eine Reihe von Gedichten – so auch Gedicht 268 – bringt die Chrysantheme in Zusammenhang mit der Vorstellung von Beständigkeit und sogar Unsterblichkeit (Gedichte 270, 273, 276) und mit einer eigentlich im Widerspruch zum Kreislauf stehenden Vorstellung von zweimaligem Blühen (Gedichte 278, 279, 280). Auch die Assoziation der Chrysantheme mit dem Kaiserhof (Gedicht 269) deutet auf eine besondere Stellung dieser Pflanze hin. Somit läßt sich mutmaßen, ob an dieser Stelle der Zyklus nicht bewußt auf eine transzendente Ebene jenseits des normalen Prozesses von Werden und Vergehen verweist.

269 Für »am kaiserlichen Hofe« wird im Original der Ausdruck »über den Wolken« verwendet.

270 Der Tau auf der Chrysantheme soll die Kraft besitzen, das Altern zu verhindern.

271-272 In Gedicht 271 scheint die Begegnung mit der Chrysantheme gerade im Herbst (zur Zeit des Wandels) für den Betrachter einen besonderen Überraschungseffekt zu besitzen. Auch in Gedicht 272 ist ein Element enthalten, dem eine gewisser Überraschungseffekt nicht abgesprochen werden kann: das Aufwärtswehen des Windes vom Wasser her, und damit eine eigenartige Koppelung des Bildes von Wasser und Wellen (der Sphäre des

267
Sakanoue no Korenori. Ein Herbstgedicht

Schwach
ist auf dem Berge Sao zwar
des Eichenlaubes Farbe –
und doch: wie ist es jetzt
schon tiefer Herbst geworden!

*saoyama no / hahas no iro wa / usukeredo / aki wa fukaku mo /
narinikeru ka na*

268
Ariwara no Narihira. Einer Chrysantheme mitgegeben,
die er jemandem in den Garten pflanzte

Wenn schon so sorgsam sie gepflanzt,
wird, ist der Herbst einmal vergangen,
sie dann nicht mehr blühen?
die Blütenblätter fallen zwar,
doch die Wurzel, welkt auch sie?

*ue shi ueba / aki naki toki ya / sakazaramu /
hana koso chirame / ne sae kareme ya*

denjenigen Phänomenen zu intensivster Erregung getrieben werden, die den Wandlungsprozeß und damit Niedergang und Zerfall andeuten.

263 Im Original sind hier zwei Bilder ineinander verwoben: das Bild des Schilfhuttragens auf dem Berg Kasatori (wörtlich: dem »Berg, auf dem man einen Schilfhut nimmt«) und das Bild von leuchtendem Herbstlaub und Menschen mit leuchtender Kleidung.

265 Im Anschluß an die Wahrnehmung höchster Pracht folgt unmittelbar ein Hinweis auf die Unmöglichkeit, einem Höhepunkt zeitliche Dauer zu verleihen; die aufsteigenden Nebel verhüllen gleich die Pracht.

1. »Brokat« ist ein Bild für die bunt gefärbten Blätter.
2. Der Berg Sao befindet sich im Gebiet von Nara.

268 Die Gedichte von hier bis 280 besingen die Chrysantheme. Die Chrysantheme ist eine Pflanze mit Merkmalen, die sich auffallend von allen bisher genannten Pflanzen unterscheiden. Eine Reihe von Gedichten – so auch Gedicht 268 – bringt die Chrysantheme in Zusammenhang mit der Vorstellung von Beständigkeit und sogar Unsterblichkeit (Gedichte 270, 273, 276) und mit einer eigentlich im Widerspruch zum Kreislauf stehenden Vorstellung von zweimaligem Blühen (Gedichte 278, 279, 280). Auch die Assoziation der Chrysantheme mit dem Kaiserhof (Gedicht 269) deutet auf eine besondere Stellung dieser Pflanze hin. Somit läßt sich mutmaßen, ob an dieser Stelle der Zyklus nicht bewußt auf eine transzendente Ebene jenseits des normalen Prozesses von Werden und Vergehen verweist.

269 Für »am kaiserlichen Hof« wird im Original der Ausdruck »über den Wolken« verwendet.

270 Der Tau auf der Chrysantheme soll die Kraft besitzen, das Altern zu verhindern.

271–272 In Gedicht 271 scheint die Begegnung mit der Chrysantheme gerade im Herbst (zur Zeit des Wandels) für den Betrachter einen besonderen Überraschungseffekt zu besitzen. Auch in Gedicht 272 ist ein Element enthalten, dem eine gewisser Überraschungseffekt nicht abgesprochen werden kann: das Aufwärtswehen des Windes vom Wasser her, und damit eine eigenartige Koppelung des Bildes von Wasser und Wellen (der Sphäre des

269

Fujiwara no Toshiyuki. Ein Gedicht über Chrysanthemen, verfaßt auf kaiserliches Geheiß in der Kanpyō-Ära

Die Chrysanthemen
hoch am kaiserlichen
Hofe oben –
sie möchte mit den Sternen
man verwechseln

*hisakata no / kumo no ue nite / miru kiku wa /
amatsuhoshi to zo / ayamatarekeru*

270

Ki no Tomonori. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Noch feucht vom Tau
will ich als Kopfschmuck sie mir nehmen,
die Chrysanthemenblüte:
dann dauert lang der Herbst,
der uns Unsterblichkeit verleiht

*tsuyu nagara / orite kazasamu / kiku no hana / oi senu aki no /
hisashikarubeku*

denjenigen Phänomenen zu intensivster Erregung getrieben werden, die den Wändlungsprozeß und damit Niedergang und Zerfall andeuten.

263 Im Original sind hier zwei Bilder ineinander verwoben: das Bild des Schilfhuttragens auf dem Berg Kasatori (wörtlich: dem »Berg, auf dem man einen Schilfhut nimmt«) und das Bild von leuchtendem Herbstlaub und Menschen mit leuchtender Kleidung.

265 Im Anschluß an die Wahrnehmung höchster Pracht folgt unmittelbar ein Hinweis auf die Unmöglichkeit, einem Höhepunkt zeitliche Dauer zu verleihen; die aufsteigenden Nebel verhüllen gleich die Pracht.

1. »Brokat« ist ein Bild für die bunt gefärbten Blätter.

2. Der Berg Sao befindet sich im Gebiet von Nara.

268 Die Gedichte von hier bis 280 besingen die Chrysantheme. Die Chrysantheme ist eine Pflanze mit Merkmalen, die sich auffallend von allen bisher genannten Pflanzen unterscheiden. Eine Reihe von Gedichten – so auch Gedicht 268 – bringt die Chrysantheme in Zusammenhang mit der Vorstellung von Beständigkeit und sogar Unsterblichkeit (Gedichte 270, 273, 276) und mit einer eigentlich im Widerspruch zum Kreislauf stehenden Vorstellung von zweimaligem Blühen (Gedichte 278, 279, 280). Auch die Assoziation der Chrysantheme mit dem Kaiserhof (Gedicht 269) deutet auf eine besondere Stellung dieser Pflanze hin. Somit läßt sich mutmaßen, ob an dieser Stelle der Zyklus nicht bewußt auf eine transzendente Ebene jenseits des normalen Prozesses von Werden und Vergehen verweist.

269 Für »am kaiserlichen Hofe« wird im Original der Ausdruck »über den Wolken« verwendet.

270 Der Tau auf der Chrysantheme soll die Kraft besitzen, das Altern zu verhindern.

271-272 In Gedicht 271 scheint die Begegnung mit der Chrysantheme gerade im Herbst (zur Zeit des Wandels) für den Betrachter einen besonderen Überraschungseffekt zu besitzen. Auch in Gedicht 272 ist ein Element enthalten, dem eine gewisser Überraschungseffekt nicht abgesprochen werden kann: das Aufwärtswehen des Windes vom Wasser her, und damit eine eigenartige Koppelung des Bildes von Wasser und Wellen (der Sphäre des

271

Ōe no Chisato. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Als ich sie pflanzte,
erwartete ich ungeduldig
der Chrysantheme Blüte –
hätte ich denn je gedacht,
ihr im Herbst, zur Zeit des Wandels, zu begegnen?

*ueshi toki / hana machidō ni / arishi kiku / utsurō aki ni /
awamu to ya mishi*

272

Sugawara no Michizane. Einer Chrysantheme mitgegeben, die in der Kanpyō-Ära bei einem Chrysanthemewettbewerb in den Sand eines Miniaturgartens auf einem Brett eingepflanzt wurde; das Gedicht handelt von Chrysanthenen in einer dem Strand von Fukiage nachgebildeten Landschaft

Am Strand von Fukiage,
wo der Herbstwind in die Höhe bläst,
weiße Chrysanthenen –
sind es wirklich Blüten?
sind es Wellen, die sich nähern?

*akeikaze no / fukiage ni tateru / shiragiku wa /
hana ka aranu ka / nami no yosuru ka*

denjenigen Phänomenen zu intensivster Erregung getrieben werden, die den Wandlungsprozeß und damit Niedergang und Zerfall andeuten.

263 Im Original sind hier zwei Bilder ineinander verwoben: das Bild des Schilfhuttragens auf dem Berg Kasatori (wörtlich: dem »Berg, auf dem man einen Schilfhut nimmt«) und das Bild von leuchtendem Herbstlaub und Menschen mit leuchtender Kleidung.

265 Im Anschluß an die Wahrnehmung höchster Pracht folgt unmittelbar ein Hinweis auf die Unmöglichkeit, einem Höhepunkt zeitliche Dauer zu verleihen; die aufsteigenden Nebel verhüllen gleich die Pracht.

1. »Brokat« ist ein Bild für die bunt gefärbten Blätter.

2. Der Berg Sao befindet sich im Gebiet von Nara.

268 Die Gedichte von hier bis 280 besingen die Chrysantheme. Die Chrysantheme ist eine Pflanze mit Merkmalen, die sich auffallend von allen bisher genannten Pflanzen unterscheiden. Eine Reihe von Gedichten – so auch Gedicht 268 – bringt die Chrysantheme in Zusammenhang mit der Vorstellung von Beständigkeit und sogar Unsterblichkeit (Gedichte 270, 273, 276) und mit einer eigentlich im Widerspruch zum Kreislauf stehenden Vorstellung von zweimaligem Blühen (Gedichte 278, 279, 280). Auch die Assoziation der Chrysantheme mit dem Kaiserhof (Gedicht 269) deutet auf eine besondere Stellung dieser Pflanze hin. Somit läßt sich mutmaßen, ob an dieser Stelle der Zyklus nicht bewußt auf eine transzendente Ebene jenseits des normalen Prozesses von Werden und Vergehen verweist.

269 Für »am kaiserlichen Hofe« wird im Original der Ausdruck »über den Wolken« verwendet.

270 Der Tau auf der Chrysantheme soll die Kraft besitzen, das Altern zu verhindern.

271–272 In Gedicht 271 scheint die Begegnung mit der Chrysantheme gerade im Herbst (zur Zeit des Wandels) für den Betrachter einen besonderen Überraschungseffekt zu besitzen. Auch in Gedicht 272 ist ein Element enthalten, dem eine gewisser Überraschungseffekt nicht abgesprochen werden kann: das Aufwärtswehen des Windes vom Wasser her, und damit eine eigenartige Koppelung des Bildes von Wasser und Wellen (der Sphäre des

273

Der Mönch Sosei. Ein Gedicht über eine Landschaft mit einem Menschen, der sich beim Hause eines Eremiten einen Weg durch die Chrysanthenen bahnt

Vom Tau

der Chrysanthenen auf dem Bergweg
erst durchnäßt – dann wieder trocken:
unversehens tausend Jahre
sind in dieser Zeit für mich vergangen

*nurete hosu / yamaji no kiku no / tsuyu no ma ni /
itsu ka chitose o / ware wa henikemu*

274

Ki no Tomonori. Ein Gedicht über eine Landschaft mit einem Menschen, der in der Nähe blühender Chrysanthenen auf jemanden wartet

Jemanden erwartend
betrachte ich vor mir die Blüten –
für Ärmel
aus einem edlen weißen Stoff
halte ich sie immerzu und sehe mich getäuscht

*hana mitsutsu / hito matsu toki wa / shirotae no /
sode ka to nomi zo / ayamatarekeru*

159

Weiblichen) mit demjenigen des Aufsteigens (einer eigentlich mit dem Männlichen assoziierbaren Bewegungsrichtung).

272 Im Ortsnamen Fukiage (bei der heutigen Stadt Wakayama) ist die Bedeutung »hinaufwehen, vom Meer her blasen« (*fuki-age*) enthalten.

273 Im Anschluß an die überraschende Thematik der vorangehenden Gedichte folgt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei in prägnanten Worten die Feststellung, dem Prinzip der Zeitbindung entkommen zu sein.

274–277 Wie immer wenn eine Sequenz von Gedichten einen Höhepunkt erreicht hat, folgt unmittelbar eine Art Bewußtwerdungsprozeß, der in der Regel von negativen Gefühlen geprägt ist. Hier jedoch entsteht Unsicherheit, ob der Betrachtende seiner eigenen Person und seinen sinnlichen Wahrnehmungen überhaupt trauen darf.

275 Ōsawa ist ein Ortsname (bei Kyōto).

277 Da sowohl die Chrysanthenenblüten wie auch der erste Rauhreif weiß sind, ist es nicht mehr so leicht, beides voneinander zu unterscheiden.

278–280 Die drei letzten Chrysanthemengedichte fallen dadurch auf, daß nicht das Thema Verfall anklingt, sondern so etwas wie Regeneration stattfindet. Das Fehlen starker Emotionen ist bei allen Chrysanthemengedichten bemerkenswert und erscheint als Kontrast zu den vorangegangenen Unter-Zyklen. Die Bilder vom Eichenlaub auf dem Berge Sao, welche die Gruppe von Chrysanthemengedichten umrahmen (Gedichte 266 und 267 und wieder 281), passen insofern in die Thematik ruhigerer Gefühle, als ihre Farbe als schwach gilt.

278 Die Chrysanthe wandelt ihre Farbe von weiß zu rötlich.

281 Dieses Gedicht, das unmittelbar auf die Chrysanthemengedichte folgt, strahlt eine positive, kräftige Atmosphäre aus; es enthält nicht nur die Aufforderung, sowohl am Tag, wie auch in der Nacht die Natur aufmerksam zu beobachten, sondern befaßt sich auch mit der Thematik des (kalten) Mondlichts, eines im Herbst besonders klaren Lichts am schwarzen Himmel.

282 Wenn im vorderen Gedicht das (kalte) Mondlicht eine wohl deutlich positive Stimmung bewirkt, könnte Gedicht 282, das im Kontext von Zurückgezogenheit entstanden ist, insofern

230

275

Ki no Tomonori. Ein Gedicht über eine Landschaft, die Chrysanthemen beim Ōsawa-Teich darstellt

Die Chrysanthe,
die ich für *eine* Pflanze hielt:
wer nur hat sie
auch in den Grund
des Teichs von Ōsawa gesetzt?

*hitomoto to / omoishi hana o / ōsawa no / ike no soko ni mo /
tare ka ukemu*

276

Ki no Tsurayuki. Verfaßt beim Anblick von Chrysanthemen, als er über die Vergänglichkeit der Welt nachdachte

Herbstchrysanthe –
als Kopfschmuck will ich sie mir nehmen,
solange sie in voller Pracht –
wer weiß, ob ich
nicht vor der Blüte gehe?

*aki no kiku / niō kagiri wa / kazashitemu / hana yori saki to /
shiranu wa ga mi o*

Weiblichen) mit demjenigen des Aufsteigens (einer eigentlich mit dem Männlichen assoziierbaren Bewegungsrichtung).

272 Im Ortsnamen Fukiage (bei der heutigen Stadt Wakayama) ist die Bedeutung »hinaufwehen, vom Meer her blasen« (*fuki-age*) enthalten.

273 Im Anschluß an die überraschende Thematik der vorangehenden Gedichte folgt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei in prägnanten Worten die Feststellung, dem Prinzip der Zeitbindung entkommen zu sein.

274-277 Wie immer wenn eine Sequenz von Gedichten einen Höhepunkt erreicht hat, folgt unmittelbar eine Art Bewußtwerdungsprozeß, der in der Regel von negativen Gefühlen geprägt ist. Hier jedoch entsteht Unsicherheit, ob der Betrachtende seiner eigenen Person und seinen sinnlichen Wahrnehmungen überhaupt trauen darf.

275 Ōsawa ist ein Ortsname (bei Kyōto).

277 Da sowohl die Chrysanthemenblüten wie auch der erste Rauhreif weiß sind, ist es nicht mehr so leicht, beides voneinander zu unterscheiden.

278-280 Die drei letzten Chrysanthemengedichte fallen dadurch auf, daß nicht das Thema Verfall anklingt, sondern so etwas wie Regeneration stattfindet. Das Fehlen starker Emotionen ist bei allen Chrysanthemengedichten bemerkenswert und erscheint als Kontrast zu den vorangegangenen Unter-Zyklen. Die Bilder vom Eichenlaub auf dem Berge Sao, welche die Gruppe von Chrysanthemengedichten umrahmen (Gedichte 266 und 267 und wieder 281), passen insofern in die Thematik ruhigerer Gefühle, als ihre Farbe als schwach gilt.

278 Die Chrysanthe wandelt ihre Farbe von weiß zu rötlich.

281 Dieses Gedicht, das unmittelbar auf die Chrysanthemengedichte folgt, strahlt eine positive, kräftige Atmosphäre aus; es enthält nicht nur die Aufforderung, sowohl am Tag, wie auch in der Nacht die Natur aufmerksam zu beobachten, sondern befaßt sich auch mit der Thematik des (kalten) Mondlichts, eines im Herbst besonders klaren Lichts am schwarzen Himmel.

282 Wenn im vorderen Gedicht das (kalte) Mondlicht eine wohl deutlich positive Stimmung bewirkt, könnte Gedicht 282, das im Kontext von Zurückgezogenheit entstanden ist, insofern

277
Ōshikōchi no Mitsune. Über weiße Chrysanthemen

Wenn ich sie nun pflücken will,
soll ich blindlings sie denn pflücken?
der erste Rauhreif
verwirrt mich doch so ganz und gar –
weiße Chrysanthemenblüten!

*kokoroate ni / oraba ya oramu / hatsushimo no /
okimadowaseru / shiragiku no hana*

278
Ein Gedicht vom Dichterwettbewerb in der Residenz des
Prinzen Koresada

Herbstchrysanthe,
die ihre Farbe ändert:
sie ist die Blume,
die man in einem Jahr
zweimal blühen sieht

*iro kawaru / aki no kiku o ba / hitotose ni / futatabi niō /
hana to koso mire*

Weiblichen) mit demjenigen des Aufsteigens (einer eigentlich mit dem Männlichen assoziierbaren Bewegungsrichtung).

272 Im Ortsnamen Fukiage (bei der heutigen Stadt Wakayama) ist die Bedeutung »hinaufwehen, vom Meer her blasen« (*fuki-age*) enthalten.

273 Im Anschluß an die überraschende Thematik der vorangehenden Gedichte folgt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei in prägnanten Worten die Feststellung, dem Prinzip der Zeitbindung entkommen zu sein.

274–277 Wie immer wenn eine Sequenz von Gedichten einen Höhepunkt erreicht hat, folgt unmittelbar eine Art Bewußtwerdungsprozeß, der in der Regel von negativen Gefühlen geprägt ist. Hier jedoch entsteht Unsicherheit, ob der Betrachtende seiner eigenen Person und seinen sinnlichen Wahrnehmungen überhaupt trauen darf.

275 Ōsawa ist ein Ortsname (bei Kyōto).

277 Da sowohl die Chrysanthemenblüten wie auch der erste Rauhreif weiß sind, ist es nicht mehr so leicht, beides voneinander zu unterscheiden.

278–280 Die drei letzten Chrysanthemengedichte fallen dadurch auf, daß nicht das Thema Verfall anklingt, sondern so etwas wie Regeneration stattfindet. Das Fehlen starker Emotionen ist bei allen Chrysanthemengedichten bemerkenswert und erscheint als Kontrast zu den vorangegangenen Unter-Zyklen. Die Bilder vom Eichenlaub auf dem Berge Sao, welche die Gruppe von Chrysanthemengedichten umrahmen (Gedichte 266 und 267 und wieder 281), passen insofern in die Thematik ruhigerer Gefühle, als ihre Farbe als schwach gilt.

278 Die Chrysanthe wandelt ihre Farbe von weiß zu rötlich.

281 Dieses Gedicht, das unmittelbar auf die Chrysanthemengedichte folgt, strahlt eine positive, kräftige Atmosphäre aus; es enthält nicht nur die Aufforderung, sowohl am Tag, wie auch in der Nacht die Natur aufmerksam zu beobachten, sondern befaßt sich auch mit der Thematik des (kalten) Mondlichts, eines im Herbst besonders klaren Lichts am schwarzen Himmel.

282 Wenn im vorderen Gedicht das (kalte) Mondlicht eine wohl deutlich positive Stimmung bewirkt, könnte Gedicht 282, das im Kontext von Zurückgezogenheit entstanden ist, insofern

279
Taira no Sadafun. Verfaßt auf Geheiß des zurückgetretenen
Kaisers Uda, als im Ninnaji-Tempel Chrysanthemen
dargebracht wurden

Ist vorbei für sie die Herbstpracht,
kommt ihre Zeit erst recht –
Chrysanthemenblüten:
jetzt, da sie verblühen,
nimmt ihre Farbe zu

*aki o okite / toki koso arikere / kiku no hana / utsurō kara ni /
iro no masareba*

280
Ki no Tsurayuki. Als Chrysanthemen aus dem Garten einer
bestimmten Person umgepflanzt wurden

Die Wohnung,
wo einst sie zu blühen begann,
hat die Chrysantheme gewechselt –
gewandelt hat sich dabei
sogar auch ihre Farbe

*sakisomeshi / yado shi kawareba / kiku no hana /
iro sae ni koso / utsuroinikere*

Weiblichen) mit demjenigen des Aufsteigens (einer eigentlich
mit dem Männlichen assoziierbaren Bewegungsrichtung).

272 Im Ortsnamen Fukiage (bei der heutigen Stadt Wakayama)
ist die Bedeutung »hinaufwehen, vom Meer her blasen« (*fuki-age*)
enthalten.

273 Im Anschluß an die überraschende Thematik der vorangehen-
den Gedichte folgt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei in
prägnanten Worten die Feststellung, dem Prinzip der Zeitbin-
dung entkommen zu sein.

274-277 Wie immer wenn eine Sequenz von Gedichten einen
Höhepunkt erreicht hat, folgt unmittelbar eine Art Bewußtwer-
dungsprozeß, der in der Regel von negativen Gefühlen geprägt
ist. Hier jedoch entsteht Unsicherheit, ob der Betrachtende
seiner eigenen Person und seinen sinnlichen Wahrnehmungen
überhaupt trauen darf.

275 Ōsawa ist ein Ortsname (bei Kyōto).

277 Da sowohl die Chrysanthemenblüten wie auch der erste
Rauhreif weiß sind, ist es nicht mehr so leicht, beides vonein-
ander zu unterscheiden.

278-280 Die drei letzten Chrysanthemengedichte fallen dadurch
auf, daß nicht das Thema Verfall anklingt, sondern so etwas
wie Regeneration stattfindet. Das Fehlen starker Emotionen
ist bei allen Chrysanthemengedichten bemerkenswert und
erscheint als Kontrast zu den vorangegangenen Unter-Zyklen.
Die Bilder vom Eichenlaub auf dem Berge Sao, welche die
Gruppe von Chrysanthemengedichten umrahmen (Gedichte
266 und 267 und wieder 281), passen insofern in die Thematik
ruhigerer Gefühle, als ihre Farbe als schwach gilt.

278 Die Chrysantheme wandelt ihre Farbe von weiß zu rötlich.

281 Dieses Gedicht, das unmittelbar auf die Chrysanthemengedichte
folgt, strahlt eine positive, kräftige Atmosphäre aus; es enthält
nicht nur die Aufforderung, sowohl am Tag, wie auch in der
Nacht die Natur aufmerksam zu beobachten, sondern befaßt
sich auch mit der Thematik des (kalten) Mondlichts, eines im
Herbst besonders klaren Lichts am schwarzen Himmel.

282 Wenn im vorderen Gedicht das (kalte) Mondlicht eine wohl
deutlich positive Stimmung bewirkt, könnte Gedicht 282, das
im Kontext von Zurückgezogenheit entstanden ist, insofern

281

Das bunte Laub
der Eichen auf dem Berge Sao
wird bald fallen –
schaue es auch in der Nacht!
deutet uns des Mondes Licht

*saoyama no / hahaso no momiji / chirinubemi /
yoru sae miyo to / terasu tsukikage*

282

Fujiwara no Sekio. Verfaßt zu einer Zeit, als er sich in ein
Bergdorf zurückgezogen hatte und einige Zeit nicht bei
Hofe erschienen war

Buntes Herbstlaub
tief in den Bergen hinter den Felsen,
bald wird es fallen –
ohne das Strahlen der Sonne
gesehen zu haben

*okuyama no / iwagakimomiji / chirinubeshi / teru hi no hikari /
miru toki nakute*

Weiblichen) mit demjenigen des Aufsteigens (einer eigentlich
mit dem Männlichen assoziierbaren Bewegungsrichtung).

272 Im Ortsnamen Fukiage (bei der heutigen Stadt Wakayama)
ist die Bedeutung »hinaufwehen, vom Meer her blasen« (*fuki-age*)
enthalten.

273 Im Anschluß an die überraschende Thematik der vorangehen-
den Gedichte folgt in diesem Gedicht des Mönchs Sosei in
prägnanten Worten die Feststellung, dem Prinzip der Zeitbin-
dung entkommen zu sein.

274–277 Wie immer wenn eine Sequenz von Gedichten einen
Höhepunkt erreicht hat, folgt unmittelbar eine Art Bewußtwer-
dungsprozeß, der in der Regel von negativen Gefühlen geprägt
ist. Hier jedoch entsteht Unsicherheit, ob der Betrachtende
seiner eigenen Person und seinen sinnlichen Wahrnehmungen
überhaupt trauen darf.

275 Ōsawa ist ein Ortsname (bei Kyōto).

277 Da sowohl die Chrysanthemenblüten wie auch der erste
Rauhreif weiß sind, ist es nicht mehr so leicht, beides vonein-
ander zu unterscheiden.

278–280 Die drei letzten Chrysanthemengedichte fallen dadurch
auf, daß nicht das Thema Verfall anklingt, sondern so etwas
wie Regeneration stattfindet. Das Fehlen starker Emotionen
ist bei allen Chrysanthemengedichten bemerkenswert und
erscheint als Kontrast zu den vorangegangenen Unter-Zyklen.
Die Bilder vom Eichenlaub auf dem Berge Sao, welche die
Gruppe von Chrysanthemengedichten umrahmen (Gedichte
266 und 267 und wieder 281), passen insofern in die Thematik
ruhigerer Gefühle, als ihre Farbe als schwach gilt.

278 Die Chrysantheme wandelt ihre Farbe von weiß zu rötlich.

281 Dieses Gedicht, das unmittelbar auf die Chrysanthemengedichte
folgt, strahlt eine positive, kräftige Atmosphäre aus; es enthält
nicht nur die Aufforderung, sowohl am Tag, wie auch in der
Nacht die Natur aufmerksam zu beobachten, sondern befaßt
sich auch mit der Thematik des (kalten) Mondlichts, eines im
Herbst besonders klaren Lichts am schwarzen Himmel.

282 Wenn im vorderen Gedicht das (kalte) Mondlicht eine wohl
deutlich positive Stimmung bewirkt, könnte Gedicht 282, das
im Kontext von Zurückgezogenheit entstanden ist, insofern

283
Möglicherweise ein Gedicht des Nara-Kaisers.

Im Fluß von Tatsuta
schwimmen, wie ich denke,
die bunten Blätter durcheinander –
wenn man ihn durchqueren würde,
risse der Brokat entzwei?

*tatsutagawa / momiji midarete / nagarumeri /
wataraba nishiki / naka ya taenamu*

284

Im Fluß von Tatsuta
schwimmt buntes Laub daher –
auf dem Berge Mimuro,
wo der Götter Kräfte wirken, fallen
die Spätherbstregen, wie es scheint

*tatsutagawa / momijiba nagaru / kamunabi no /
mimuro no yama ni / shigure fururashi*

ebenfalls in positivem Sinne zu deuten sein, als das (schöne) Herbstlaub im Bergdorf zwar Mondstrahlen, nicht aber heißen, zerstörerischen Sonnenstrahlen ausgesetzt ist.

Möglich schiene allerdings auch ein Bezug auf das unerbitliche Wirken von Zeit, das sich in vorzeitigem Abfallen manifestiert.

283-284 Von hier an treibt die Dynamik des Kreislaufs den Betrachter gleichsam zwingend in die Auseinandersetzung mit dem Herbstende. Die Thematik des Fließens wird dabei zentral, doch kommt beim Anblick der bunten Blätter im Herbst auffällenderweise nicht dieselbe negative Stimmung oder derselbe Wunsch nach Anhalten der Zeit auf wie beim Fallen von Blüten im Frühling. Bemerkenswert ist überdies die Tatsache, daß sich das Fallen und Davonschwimmen der bunten Blätter im wesentlichen in einem einer Gottheit geweihten Rahmen abspielt.

283 1. Zum Nara-Kaiser siehe Gedichte 90, 222.

2. Der Fluß von Tatsuta befindet sich in der heutigen Präfektur Nara. Der Berg Tatsuta ist berühmt für sein farbiges Herbstlaub.

284 1. »Wo der Götter Kräfte wirken« ist eine freiere Übersetzung von »*kamunabi*« (»Baumgruppe um einen Schrein«), vgl. auch Gedichte 253, 254.

2. Mimuro kann verstanden werden als *mi-muro* (»Erhabener Ort/Schrein, Ort wo sich eine Gottheit offenbart«).

3. Der Spätherbstregen (*shigure*) wird als eine der wichtigsten Ursachen für das Fallen des Herbstlaubs angesehen (vgl. auch Gedicht 314).

285-289 Die menschlichen Reaktionen auf das Fallen der bunten Blätter spiegeln eine gewisse Abgeklärtheit und sprechen von der Fähigkeit, das Prinzip des Kreislaufs nun vergleichsweise klar zu erkennen: Gedicht 285 drückt auf ruhige Weise die unerfüllbare Hoffnung auf Beständigkeit aus, Gedichte 286 bis 288 bringen das Bewußtsein zur Sprache, daß die sich am Diesseits festklammernde bzw. eine auf seine Bleibe/sein Haus fixierte Existenz vor den Kräften der Natur kapituliert. Diese Erkenntnisse münden dann in Gedicht 289 gleichsam in ein Bild von einem Herbstmond, der ein noch klareres Licht von sich gibt als in den Mondgedichten zuvor.

285 »Sturmwind« (*yama-oroshi no kaze*) ist wörtlich »der von den Bergen herunterblasende Wind«.

285

Da sie mir lieb,
will des Anblicks der bunten Blätter
ich mich lange noch erfreuen –
so blase sie nicht auseinander,
Sturmwind aus den Bergen!

*koishikuba / mite mo shinobamu / momijiba o /
fuki na chirashi so / yamaoroshi no kaze*

286

Dem Herbstwind
hielt es nicht mehr stand
und trieb davon, das Laub –
mit Schmerz erkenne ich,
wie auch *mein* Ziel unbestimmt

*akikaze ni / aezu chirinuru / momijiba no / yukue sadamenu /
ware zo kanashiki*

ebenfalls in positivem Sinne zu deuten sein, als das (schöne) Herbstlaub im Bergdorf zwar Mondstrahlen, nicht aber heißen, zerstörerischen Sonnenstrahlen ausgesetzt ist.

Möglich schiene allerdings auch ein Bezug auf das unerbittliche Wirken von Zeit, das sich in vorzeitigem Abfallen manifestiert.

283–284 Von hier an treibt die Dynamik des Kreislaufs den Betrachter gleichsam zwingend in die Auseinandersetzung mit dem Herbstende. Die Thematik des Fließens wird dabei zentral, doch kommt beim Anblick der bunten Blätter im Herbst auffällenderweise nicht dieselbe negative Stimmung oder derselbe Wunsch nach Anhalten der Zeit auf wie beim Fallen von Blüten im Frühling. Bemerkenswert ist überdies die Tatsache, daß sich das Fallen und Davonschwimmen der bunten Blätter im wesentlichen in einem einer Gottheit geweihten Rahmen abspielt.

283 1. Zum Nara-Kaiser siehe Gedichte 90, 222.

2. Der Fluß von Tatsuta befindet sich in der heutigen Präfektur Nara. Der Berg Tatsuta ist berühmt für sein farbiges Herbstlaub.

284 1. »Wo der Götter Kräfte wirken« ist eine freiere Übersetzung von »*kamunabi*« (»Baumgruppe um einen Schrein«), vgl. auch Gedichte 253, 254.

2. *Mimuro* kann verstanden werden als *mi-muro* (»Erhabener Ort/Schrein, Ort wo sich eine Gottheit offenbart«).

3. Der Spätherbstregen (*shigure*) wird als eine der wichtigsten Ursachen für das Fallen des Herbstlaubs angesehen (vgl. auch Gedicht 314).

285–289 Die menschlichen Reaktionen auf das Fallen der bunten Blätter spiegeln eine gewisse Abgeklärtheit und sprechen von der Fähigkeit, das Prinzip des Kreislaufs nun vergleichsweise klar zu erkennen: Gedicht 285 drückt auf ruhige Weise die unerfüllbare Hoffnung auf Beständigkeit aus, Gedichte 286 bis 288 bringen das Bewußtsein zur Sprache, daß die sich am Diesseits festklammernde bzw. eine auf seine Bleibe/sein Haus fixierte Existenz vor den Kräften der Natur kapituliert. Diese Erkenntnisse münden dann in Gedicht 289 gleichsam in ein Bild von einem Herbstmond, der ein noch klareres Licht von sich gibt als in den Mondgedichten zuvor.

285 »Sturmwind« (*yama-oroshi no kaze*) ist wörtlich »der von den Bergen herunterblasende Wind«.

287

Jetzt ist es Herbst,
und meine Bleibe
steht einghüllt in Laub –
einen Weg hierher
bahnt niemand sich

*aki wa kinu / momiji wa yado ni / furishikinu /
michi fumiwakete / tō hito wa nashi*

288

Soll ich,
meinen Weg durch Blätter bahnend,
jenen Ort erneut besuchen?
buntes Laub hat, wie ich sehe,
mir den Pfad doch ganz versteckt

*fumiwakete / sara ni ya towamu / momijiba no /
furikakushiteshi / michi to mi nagara*

166

ebenfalls in positivem Sinne zu deuten sein, als das (schöne) Herbstlaub im Bergdorf zwar Mondstrahlen, nicht aber heißen, zerstörerischen Sonnenstrahlen ausgesetzt ist.

Möglich schiene allerdings auch ein Bezug auf das unerbittliche Wirken von Zeit, das sich in vorzeitigem Abfallen manifestiert.

283–284 Von hier an treibt die Dynamik des Kreislaufs den Betrachter gleichsam zwingend in die Auseinandersetzung mit dem Herbstende. Die Thematik des Fließens wird dabei zentral, doch kommt beim Anblick der bunten Blätter im Herbst auffallenderweise nicht dieselbe negative Stimmung oder derselbe Wunsch nach Anhalten der Zeit auf wie beim Fallen von Blüten im Frühling. Bemerkenswert ist überdies die Tatsache, daß sich das Fallen und Davonschwimmen der bunten Blätter im wesentlichen in einem einer Gottheit geweihten Rahmen abspielt.

283 1. Zum Nara-Kaiser siehe Gedichte 90, 222.

2. Der Fluß von Tatsuta befindet sich in der heutigen Präfektur Nara. Der Berg Tatsuta ist berühmt für sein farbiges Herbstlaub.

284 1. »Wo der Götter Kräfte wirken« ist eine freiere Übersetzung von »*kamunabi*« (»Baumgruppe um einen Schrein«), vgl. auch Gedichte 253, 254.

2. Mimuro kann verstanden werden als *mi-muro* (»Erhabener Ort/Schrein, Ort wo sich eine Gottheit offenbart«).

3. Der Spätherbstregen (*shigure*) wird als eine der wichtigsten Ursachen für das Fallen des Herbstlaubs angesehen (vgl. auch Gedicht 314).

285–289 Die menschlichen Reaktionen auf das Fallen der bunten Blätter spiegeln eine gewisse Abgeklärtheit und sprechen von der Fähigkeit, das Prinzip des Kreislaufs nun vergleichsweise klar zu erkennen: Gedicht 285 drückt auf ruhige Weise die unerfüllbare Hoffnung auf Beständigkeit aus, Gedichte 286 bis 288 bringen das Bewußtsein zur Sprache, daß die sich am Diesseits festklammernde bzw. eine auf seine Bleibe/sein Haus fixierte Existenz vor den Kräften der Natur kapituliert. Diese Erkenntnisse münden dann in Gedicht 289 gleichsam in ein Bild von einem Herbstmond, der ein noch klareres Licht von sich gibt als in den Mondgedichten zuvor.

285 »Sturmwind« (*yama-oroshi no kaze*) ist wörtlich »der von den Bergen herunterblasende Wind«.

231

Der Herbstmond
leuchtet strahlend klar
auf die Berge nieder:
fordert er uns vielleicht auf,
jedes Blatt, das fällt, zu zählen?

*aki no tsuki / yamabe sayaka ni / teraseru wa /
otsuru momiji no / kazu o miyo to ka*

Daß des Windes Farbe
mir so vielfach bunt
erschien –
war weil doch das Herbstlaub
von den Bäumen fiel

*fuku kaze no / iro no chigusa ni / mietsuru wa /
aki no ko no ha no / chireba narikeri*

290 Nach dem Bild des Mondlichts, das es uns ermöglicht, jedes einzelne rote Blatt (d.h. das universelle Wirken der Natur) zu sehen, wendet sich die Thematik der Tatsache zu, daß sämtliche Dinge im Universum – selbst der Wind – von den Herbstfarben gekennzeichnet erscheinen.

291 Die Gedichte von hier an kann man als kunstvolle Verknüpfungen von Höhepunkt und Zerfall ansehen: Der Höhepunkt besteht darin, daß die Welt vollkommen in Herbstfarben und damit in rote Farbe getaucht ist, eine Farbe, die die sinnliche Wahrnehmung in höchstem Grad stimuliert. Gleichzeitig dominiert jedoch zunehmend das Bild der Auflösung, des Abfallens und des Wegfließens. In Gedicht 291 dürfte insofern ein Angelpunkt zu sehen sein, als Längsfäden und Quersfäden die Idee der harmonischen Verbindung der bipolaren Kräfte ausdrücken. Noch im selben Gedicht jedoch löst sich der Gleichgewichtszustand wieder auf.

292 Der endgültige Ausklang des Herbstes beginnt mit den Worten des Mönchs Henjō, die vor der gefährlichen Illusion warnen, sich von den Phänomenen des Diesseits Schutz vor dem Prinzip des Universums zu erhoffen.

293 Dieses Gedicht zeichnet sich durch die Verknüpfung von Bewegung und Ruhe aus, indem die Fließbewegung endet, Wellenbewegung allerdings noch anhält; auch hier (im Hafen) dominiert wieder die rote Farbe.

1. Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Yōzei (868–949, reg. 877–884).

2. »Hafen« verweist auf den Ort, wo das von den Bergen herströmende Wasser bei der Mündung ins Meer scheinbar zum Stillstand kommt.

294–299 Auffallend ist der betonte Hinweis auf eine »göttliche« Dimension im Zusammenhang mit dem Herbst; dabei kommt es auch zur Hervorhebung von Berglandschaften im Gegensatz zu Siedlungen und Feldern. Dies könnte als eine Intensivierung der Auseinandersetzung mit dem Prinzip des Universums gesehen werden, das hier durch bestimmte Gottheiten personifiziert wird.

Die Entfernung von der Bindung an das alltägliche Leben, die zu diesem Zeitpunkt des Jahreskreislaufs erreicht ist, wird auch

291
Fujiwara no Sekio.

Die Längsfäden aus Rauhreif,
die Quersfäden aus Tau,
wie sind sie doch schwach –
kaum ist in den Bergen
der Brokat gewebt, löst er sich auf

*shimo no tate / tsuyu no nuki koso / yowakarashi /
yama no nishiki no / oreba katsu chiru*

292
Der Mönch Henjō. Verfaßt unter den Bäumen im Tempel
Urin'in

Von der Welt enttäuscht,
sucht sich diesen Baum er
als Ort der Zuflucht aus –
vergeblich hofft er hier auf Schutz,
da das Laub zu Boden fällt

*wabibito no / wakite tachiyoru / ko no moto wa /
tanomu kage naku / momiji chirikeri*

290 Nach dem Bild des Mondlichts, das es uns ermöglicht, jedes einzelne rote Blatt (d.h. das universelle Wirken der Natur) zu sehen, wendet sich die Thematik der Tatsache zu, daß sämtliche Dinge im Universum – selbst der Wind – von den Herbstfarben gekennzeichnet erscheinen.

291 Die Gedichte von hier an kann man als kunstvolle Verknüpfungen von Höhepunkt und Zerfall ansehen: Der Höhepunkt besteht darin, daß die Welt vollkommen in Herbstfarben und damit in rote Farbe getaucht ist, eine Farbe, die die sinnliche Wahrnehmung in höchstem Grad stimuliert. Gleichzeitig dominiert jedoch zunehmend das Bild der Auflösung, des Abfallens und des Wegfließens. In Gedicht 291 dürfte insofern ein Angelpunkt zu sehen sein, als Längsfäden und Quersfäden die Idee der harmonischen Verbindung der bipolaren Kräfte ausdrücken. Noch im selben Gedicht jedoch löst sich der Gleichgewichtszustand wieder auf.

292 Der endgültige Ausklang des Herbstes beginnt mit den Worten des Mönchs Henjō, die vor der gefährlichen Illusion warnen, sich von den Phänomenen des Diesseits Schutz vor dem Prinzip des Universums zu erhoffen.

293 Dieses Gedicht zeichnet sich durch die Verknüpfung von Bewegung und Ruhe aus, indem die Fließbewegung endet, Wellenbewegung allerdings noch anhält; auch hier (im Hafen) dominiert wieder die rote Farbe.

1. Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Yōzei (868–949, reg. 877–884).

2. »Hafen« verweist auf den Ort, wo das von den Bergen herströmende Wasser bei der Mündung ins Meer scheinbar zum Stillstand kommt.

294–299 Auffallend ist der betonte Hinweis auf eine »göttliche« Dimension im Zusammenhang mit dem Herbst; dabei kommt es auch zur Hervorhebung von Berglandschaften im Gegensatz zu Siedlungen und Feldern. Dies könnte als eine Intensivierung der Auseinandersetzung mit dem Prinzip des Universums gesehen werden, das hier durch bestimmte Gottheiten personifiziert wird.

Die Entfernung von der Bindung an das alltägliche Leben, die zu diesem Zeitpunkt des Jahreskreislaufs erreicht ist, wird auch

293

Der Mönch Sosei. Verfaßt in der Zeit, wo die Nijō-Kaiserin noch als Mutter des Kronprinzen bezeichnet wurde; das Gedicht bezieht sich auf das Thema eines Wandschirms in ihrer Residenz mit einer Darstellung von herbstlichen Blättern auf dem Fluß von Tatsuta

Im Hafem,
wohin die Wasser
das Herbstlaub tragen,
müssen von tiefer roter Farbe
wohl die Wellen sein

*momijiba no / nagarete tomaru / minato ni wa /
kurenai fukaki / nami ya tatsuramu*

294

Ariwara no Narihira. Verfaßt in der Zeit, wo die Nijō-Kaiserin noch als Mutter des Kronprinzen bezeichnet wurde; das Gedicht bezieht sich auf das Thema eines Wandschirms in ihrer Residenz mit einer Darstellung von herbstlichen Blättern auf dem Fluß von Tatsuta

Unbekannt
selbst zur Zeit der allmächtigen Götter:
daß seine Wasser
der Fluß von Tatsuta
in leuchtend rote Farbe taucht

*chihayaburu / kamiyo mo kikazu / tatsutagawa /
karakurenai ni / mizu kukuru to wa*

290 Nach dem Bild des Mondlichts, das es uns ermöglicht, jedes einzelne rote Blatt (d.h. das universelle Wirken der Natur) zu sehen, wendet sich die Thematik der Tatsache zu, daß sämtliche Dinge im Universum – selbst der Wind – von den Herbstfarben gekennzeichnet erscheinen.

291 Die Gedichte von hier an kann man als kunstvolle Verknüpfungen von Höhepunkt und Zerfall ansehen: Der Höhepunkt besteht darin, daß die Welt vollkommen in Herbstfarben und damit in rote Farbe getaucht ist, eine Farbe, die die sinnliche Wahrnehmung in höchstem Grad stimuliert. Gleichzeitig dominiert jedoch zunehmend das Bild der Auflösung, des Abfallens und des Wegfließens. In Gedicht 291 dürfte insofern ein Angelpunkt zu sehen sein, als Längsfäden und Quersfäden die Idee der harmonischen Verbindung der bipolaren Kräfte ausdrücken. Noch im selben Gedicht jedoch löst sich der Gleichgewichtsstand wieder auf.

292 Der endgültige Ausklang des Herbstes beginnt mit den Worten des Mönchs Henjō, die vor der gefährlichen Illusion warnen, sich von den Phänomenen des Diesseits Schutz vor dem Prinzip des Universums zu erhoffen.

293 Dieses Gedicht zeichnet sich durch die Verknüpfung von Bewegung und Ruhe aus, indem die Fließbewegung endet, Wellenbewegung allerdings noch anhält; auch hier (im Hafem) dominiert wieder die rote Farbe.

1. Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Yōzei (868–949, reg. 877–884).

2. »Hafem« verweist auf den Ort, wo das von den Bergen herströmende Wasser bei der Mündung ins Meer scheinbar zum Stillstand kommt.

294–299 Auffallend ist der betonte Hinweis auf eine »göttliche« Dimension im Zusammenhang mit dem Herbst; dabei kommt es auch zur Hervorhebung von Berglandschaften im Gegensatz zu Siedlungen und Feldern. Dies könnte als eine Intensivierung der Auseinandersetzung mit dem Prinzip des Universums gesehen werden, das hier durch bestimmte Gottheiten personifiziert wird.

Die Entfernung von der Bindung an das alltägliche Leben, die zu diesem Zeitpunkt des Jahreskreislaufs erreicht ist, wird auch

295

Fujiwara no Toshiyuki. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Unmöglich noch zu sagen,
aus welcher Richtung ich gekommen:
auf dem dunklen Berge Kurabu,
wo von allen Bäumen Blätter fallen,
bin ich ganz verwirrt

*wa ga kitsuru / kata mo shirarezu / kurabayama /
kigi no ko no ha no / chiru to magau ni*

296

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Wenn im Herbst
zum Mimuro, wo der Götter Kräfte wirken,
ich mich gebe,
so fühle ich, als ob man
mir aus Brokat ein Kleid geschneidert

*kamunabi no / mimuro no yama o / aki yukeba /
nishiki tachikiru / kokochi koso sure*

170

290 Nach dem Bild des Mondlichts, das es uns ermöglicht, jedes einzelne rote Blatt (d.h. das universelle Wirken der Natur) zu sehen, wendet sich die Thematik der Tatsache zu, daß sämtliche Dinge im Universum – selbst der Wind – von den Herbstfarben gekennzeichnet erscheinen.

291 Die Gedichte von hier an kann man als kunstvolle Verknüpfungen von Höhepunkt und Zerfall ansehen: Der Höhepunkt besteht darin, daß die Welt vollkommen in Herbstfarben und damit in rote Farbe getaucht ist, eine Farbe, die die sinnliche Wahrnehmung in höchstem Grad stimuliert. Gleichzeitig dominiert jedoch zunehmend das Bild der Auflösung, des Abfallens und des Wegfließens. In Gedicht 291 dürfte insofern ein Angelpunkt zu sehen sein, als Längsfäden und Quersfäden die Idee der harmonischen Verbindung der bipolaren Kräfte ausdrücken. Noch im selben Gedicht jedoch löst sich der Gleichgewichtszustand wieder auf.

292 Der endgültige Ausklang des Herbstes beginnt mit den Worten des Mönchs Henjō, die vor der gefährlichen Illusion warnen, sich von den Phänomenen des Diesseits Schutz vor dem Prinzip des Universums zu erhoffen.

293 Dieses Gedicht zeichnet sich durch die Verknüpfung von Bewegung und Ruhe aus, indem die Fließbewegung endet, Wellenbewegung allerdings noch anhält; auch hier (im Hafen) dominiert wieder die rote Farbe.

1. Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Yōzei (868–949, reg. 877–884).

2. »Hafen« verweist auf den Ort, wo das von den Bergen herströmende Wasser bei der Mündung ins Meer scheinbar zum Stillstand kommt.

294–299 Auffallend ist der betonte Hinweis auf eine »göttliche« Dimension im Zusammenhang mit dem Herbst; dabei kommt es auch zur Hervorhebung von Berglandschaften im Gegensatz zu Siedlungen und Feldern. Dies könnte als eine Intensivierung der Auseinandersetzung mit dem Prinzip des Universums gesehen werden, das hier durch bestimmte Gottheiten personifiziert wird.

Die Entfernung von der Bindung an das alltägliche Leben, die zu diesem Zeitpunkt des Jahreskreislaufs erreicht ist, wird auch

232

297
Ki no Tsurayuki. Verfaßt, als er am Berg Kitayama Zweige
mit Herbstlaub brechen ging

Gesehen hat es niemand,
das bunte Laub,
das tief in den Bergen fiel –
es ist, als trage man
bei Nacht Brokat

*miru hito mo / nakute chirinuru / okuyama no /
momiji wa yoru no / nishiki narikeri*

298
Prinz Kanemi. Ein Herbstgedicht

Tatsuta-hime –
will einer Gottheit denn
sie Opfer bringen?
daß sie Gaben gleich
buntes Herbstlaub streut

*tatsutahime / tamukuru kami no / areba koso /
aki no ko no ha no / nusa to chinrame*

290 Nach dem Bild des Mondlichts, das es uns ermöglicht, jedes
einzelne rote Blatt (d.h. das universelle Wirken der Natur) zu
sehen, wendet sich die Thematik der Tatsache zu, daß sämtliche
Dinge im Universum – selbst der Wind – von den Herbstfarben
gekennzeichnet erscheinen.

291 Die Gedichte von hier an kann man als kunstvolle Verknüp-
fungen von Höhepunkt und Zerfall ansehen: Der Höhepunkt
besteht darin, daß die Welt vollkommen in Herbstfarben und
damit in rote Farbe getaucht ist, eine Farbe, die die sinnliche
Wahrnehmung in höchstem Grad stimuliert. Gleichzeitig domi-
niert jedoch zunehmend das Bild der Auflösung, des Abfallens
und des Wegfließens. In Gedicht 291 dürfte insofern ein Angel-
punkt zu sehen sein, als Längsfäden und Quersfäden die Idee der
harmonischen Verbindung der bipolaren Kräfte ausdrücken.
Noch im selben Gedicht jedoch löst sich der Gleichgewichtszu-
stand wieder auf.

292 Der endgültige Ausklang des Herbstes beginnt mit den Worten
des Mönchs Henjō, die vor der gefährlichen Illusion warnen, sich
von den Phänomenen des Diesseits Schutz vor dem Prinzip des
Universums zu erhoffen.

293 Dieses Gedicht zeichnet sich durch die Verknüpfung von Bewe-
gung und Ruhe aus, indem die Fließbewegung endet, Wellen-
bewegung allerdings noch anhält; auch hier (im Hafen) domi-
niert wieder die rote Farbe.

1. Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Yōzei (868–949, reg. 877–
884).

2. »Hafen« verweist auf den Ort, wo das von den Bergen her-
strömende Wasser bei der Mündung ins Meer scheinbar zum
Stillstand kommt.

294-299 Auffallend ist der betonte Hinweis auf eine »göttliche«
Dimension im Zusammenhang mit dem Herbst; dabei kommt
es auch zur Hervorhebung von Berglandschaften im Gegensatz
zu Siedlungen und Feldern. Dies könnte als eine Intensivierung
der Auseinandersetzung mit dem Prinzip des Universums gese-
hen werden, das hier durch bestimmte Gottheiten personifiziert
wird.

Die Entfernung von der Bindung an das alltägliche Leben, die zu
diesem Zeitpunkt des Jahreskreislaufs erreicht ist, wird auch

299

Ki no Tsurayuki. Verfaßt beim Anblick von herbstlichem Laub, als er in Ono lebte

In den herbstlichen Bergen,
wo buntes Laub als Gabe
der Gottheit dargebracht –
selbst ich in meinem Hause hier
fühle mich wie auf der Reise

*aki no yama / momiji o nusa to / tamukureba /
sumu ware sae zo / tabigokochi suru*

300

Kiyohara no Fukayabu. Über herbstliches Laub, das er im Fluß von Tatsuta treiben sah, nachdem er den Berg Kamunabi überquert hatte

Der Herbst
überschreitet nun den Berg,
wo der Götter Kräfte wirken –
so bringt im Fluß von Tatsuta
er Opfergaben dar

*kamunabi no / yama o sugiyuku / aki nareba /
tatsutagawa ni zo / nusa wa tamukuru*

172

durch die Hervorhebung der Reisetematik (vor allem ab 298) bewirkt.

295 Berge mit dem Namen Kurabu gibt es im Norden ebenso wie im Osten von Kyōto; möglicherweise handelt es sich um den Berg Kurama. Der Name ist auf jeden Fall mit dem Wortstamm *kura-* (»dunkel«) zu assoziieren (vgl. auch Gedichte 39, 195).

296 Zum Berg Mimuro s. Gedicht 284.

297 »Bei Nacht Brokat tragen« ist ein Bild für die Vergeblichkeit einer Sache.

298 1. Tatsutahime (»Prinzessin Tatsuta«) ist die Göttin des Herbstes.

2. Unter »Opfer« (*nusa*) sind hier Darbringungen an Gottheiten gemeint, welche die Wege bzw. eine Reise beschützen; konkret bestanden *nusa* aus bunten Seidenstreifen.

299 Ono liegt wahrscheinlich in den Bergen nördlich von Kyōto; eine genaue Bestimmung ist nicht möglich.

300–301 Die Reisetematik ist fast sicherlich in Bezug zu setzen mit dem Aufgeben innerlichen »Haftens« und Festhaltenwollens am Konkreten und Diesseitigen.

Reisen bzw. Weggehen (in Gedicht 300 durch die *nusa*-Opfergaben für eine Reise angedeutet) erscheint in diesen Gedichten in einer zweifachen Bedeutung: Einerseits geht/vergeht der Herbst, andererseits findet mit zunehmender Geschwindigkeit ein »Weggehen«/eine »Überschreitung« auf einer psychologischen Ebene statt.

Gedicht 301 kann in dem Sinne mit »Reise« und »Weggehen« in Verbindung gebracht werden, als es eines der ganz wenigen Gedichte im *Kokin Wakashū* ist, welches das Meer zum Thema hat, das ja von den Zentren höfischen Lebens in Kyōto/Nara weit entfernt liegt. Möglicherweise sind die Gedichte 300 und 301 dadurch inhaltlich miteinander verbunden, daß das erste Gedicht eine aktive Perspektive des Reisens – Kraftanwendung und Überschreiten eines Berges –, das zweite Gedicht eine passive Perspektive – Boote von Fischerinnen auf dem Meer – zum Ausdruck bringt.

300 Tatsuta ist der Ort, wo die Reise über den Berg Kamunabi (»Berg, wo der Götter Kräfte wirken«) beginnt. Da der Berg

233

301
Fujiwara no Okikaze. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der
Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Die herbstlichen Blätter,
die auf den weißen Wellen
schwimmen –
sehen sie nicht aus
wie Fischerboote auf dem Meer?

*shiranami ni / aki no ko no ha no / ukaberu o /
ama no nagaseru / fune ka to zo miru*

302
Sakanoue no Korenori. Verfaßt am Ufer des Flusses von
Tatsuta

Würde nicht
das Laub dahingetrieben,
wer wüßte
dann vom Herbst der Wasser
im Fluß von Tatsuta?

*momijiba no / nagarezariseba / tatsutagawa / mizu no aki o ba /
tare ka shiramashi*

durch die Hervorhebung der Reisetematik (vor allem ab 298)
bewirkt.

295 Berge mit dem Namen Kurabu gibt es im Norden ebenso
wie im Osten von Kyōto; möglicherweise handelt es sich um
den Berg Kurama. Der Name ist auf jeden Fall mit dem Wort-
stamm *kura-* («dunkel») zu assoziieren (vgl. auch Gedichte 39,
195).

296 Zum Berg Mimuro s. Gedicht 284.

297 »Bei Nacht Brokat tragen« ist ein Bild für die Vergeblichkeit
einer Sache.

298 1. Tatsutahime («Prinzessin Tatsuta») ist die Göttin des
Herbstes.

2. Unter »Opfer« (*nusa*) sind hier Darbringungen an Gottheiten
gemeint, welche die Wege bzw. eine Reise beschützen; konkret
bestanden *nusa* aus bunten Seidenstreifen.

299 Ono liegt wahrscheinlich in den Bergen nördlich von
Kyōto; eine genaue Bestimmung ist nicht möglich.

300-301 Die Reisetematik ist fast sicherlich in Bezug zu setzen mit
dem Aufgeben innerlichen »Haftens« und Festhaltenwollens am
Konkreten und Diesseitigen.

Reisen bzw. Weggehen (in Gedicht 300 durch die *nusa*-Opfer-
gaben für eine Reise angedeutet) erscheint in diesen Gedichten
in einer zweifachen Bedeutung: Einerseits geht/vergeht der
Herbst, andererseits findet mit zunehmender Geschwindigkeit
ein »Weggehen«/eine »Überschreitung« auf einer psychologi-
schen Ebene statt.

Gedicht 301 kann in dem Sinne mit »Reise« und »Weggehen« in
Verbindung gebracht werden, als es eines der ganz wenigen
Gedichte im *Kokin Wakashū* ist, welches das Meer zum Thema
hat, das ja von den Zentren höfischen Lebens in Kyōto/Nara weit
entfernt liegt. Möglicherweise sind die Gedichte 300 und 301
dadurch inhaltlich miteinander verbunden, daß das erste Gedicht
eine aktive Perspektive des Reisens – Krafftanwendung und
Überschreiten eines Berges –, das zweite Gedicht eine passive
Perspektive – Boote von Fischerinnen auf dem Meer – zum
Ausdruck bringt.

300 Tatsuta ist der Ort, wo die Reise über den Berg Kamunabi
(»Berg, wo der Götter Kräfte wirken«) beginnt. Da der Berg

303
Harumichi no Tsuraki. Verfaßt am Shiga-Paß

Das Wehr,
das der Wind im Bergfluß
errichtet –
bunte Blätter sind es,
in ihrem Lauf gebremst

*yamagawa ni / kaze no kakataru / shigarami wa /
nagare mo aenu / momiji narikeri*

304
Ōshikōchi no Mitsune. Über fallendes Laub bei einem
Teich

Der Wind bläst,
und buntes Laub schwebt nieder –
da so klar jedoch das Wasser,
erscheinen auf dem Grunde
sogar Blätter, die noch nicht gefallen

*kaze fukeba / otsuru momijiba / mizu kiyomi /
chiranu kage sae / soko ni mietsutsu*

Kamunabi im Westen liegt, kommt zum Ausdruck, daß der Herbst (der ja aus dem Westen gekommen ist, vgl. Gedicht 255) nun im Begriffe ist, zurückzukehren.

302-303 Nach Gedichten, welche physische, zeitliche und psychologische Entfernung zum Thema zu haben scheinen, erreichen wir in Gedicht 302 eine Aussage mit einer auffallend statischen Komponente, denn das Element Wasser – im Unterschied zu Pflanzen und Tieren – zeigt keine jahreszeitliche Veränderung. Auf dem Wasser ist mithin Herbst nur durch die Blätter zu erkennen. Auch in Gedicht 303, ebenso wie in den folgenden zwei Gedichten, fällt in einem Kontext, in dem die Dynamik des Kreislaufs und Bilder von Fließen/Davonfließen so überaus präsent sind, die Statik überaus eindrucksvoll ins Auge.

304 Würde in Gedicht 303 der Lauf des Wassers gebremst, so erreicht Gedicht 304 einen Punkt gewissermaßen mystischer Ruhe, die es ermöglicht, daß die Dimensionen Höhe und Tiefe sich in Form einer Spiegelung verbinden.

305 Auch in Gedicht 305 hält die mystische Ruhe an, einerseits indem ein Betrachter physisch stehen bleibt, andererseits durch das Bild von Wasser, das trotz des Regens nicht steigt. Die einzige Bewegung in den Gedichten 304 und 305 entsteht durch das Wehen von Wind und das Abfallen von Blättern, eine Bewegung, die im vorliegenden Kontext jedoch die Statik der Gesamtaussage nicht beeinflußt.

Teiji-no-in war der Ort, wohin sich Kaiser Uda (reg. 887-897, gestorben 931) nach der Übergabe seines Amtes an Kaiser Daigo und dem Übertritt in den Mönchsstand zurückzog (vgl. Gedichte 68, 89, 134).

306 Die Gedichte ab 306 wirken wie eine Art Anhang, indem sie die Situation eines Menschen suggerieren, der in unfreiwilliger Abgeschiedenheit und Einsamkeit der Möglichkeit beraubt ist, irgend etwas in Erfüllung gehen zu sehen.

1. Im Herbst mußten die reifen Ähren gegen wilde Tiere, etwa Wildschweine oder Hirsche, geschützt werden.

2. Zum ›Ährenträgervogel‹ (*inaōse-dori*) siehe Gedicht 208.

309 Im Anschluß an die vorangehenden, wenig farbenfrohen Gedichte folgt die Aussage des Mönchs Sosei, daß er das bunte Herbstlaub auch mitzunehmen und anderen zu zeigen imstande

305
Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt, als er in der Residenz Teiji-no-in geheißener wurde, ein Gedicht zu einem Bild auf einem Wandschirm zu machen. Das Bild zeigte einen Reisenden, der sein Pferd angehalten hatte und sich anschickte, einen Fluß zu überqueren; dabei stand er unter einem Baum, von dem die herbstlichen Blätter herabfielen

Ich will innehalten, schauen
und erst dann den Fluß durchqueren:
wie Regen
fallen zwar die bunten Blätter,
das Wasser jedoch wird nicht mehr

*tachidomari / mite o wataramu / momijiba wa /
ame to furu tomo / mizu wa masaraji*

306
Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

In den Bergen
auf die Hütte, die im Herbst
für kurze Zeit zum Schutz der Felder aufgerichtet,
legt sich Tau: das
sind des Ährenträgerevogels Tränen!

*yamada moru / aki no kariho ni / oku tsuyu wa / inaōsedori no /
namida narikeri*

Kamunabi im Westen liegt, kommt zum Ausdruck, daß der Herbst (der ja aus dem Westen gekommen ist, vgl. Gedicht 255) nun im Begriffe ist, zurückzukehren.

302-303 Nach Gedichten, welche physische, zeitliche und psychologische Entfernung zum Thema zu haben scheinen, erreichen wir in Gedicht 302 eine Aussage mit einer auffallend statischen Komponente, denn das Element Wasser – im Unterschied zu Pflanzen und Tieren – zeigt keine jahreszeitliche Veränderung. Auf dem Wasser ist mithin Herbst nur durch die Blätter zu erkennen. Auch in Gedicht 303, ebenso wie in den folgenden zwei Gedichten, fällt in einem Kontext, in dem die Dynamik des Kreislaufs und Bilder von Fließen/Davonfließen so überaus präsent sind, die Statik überaus eindrucksvoll ins Auge.

304 Wurde in Gedicht 303 der Lauf des Wassers gebremst, so erreicht Gedicht 304 einen Punkt gewissermaßen mystischer Ruhe, die es ermöglicht, daß die Dimensionen Höhe und Tiefe sich in Form einer Spiegelung verbinden.

305 Auch in Gedicht 305 hält die mystische Ruhe an, einerseits indem ein Betrachter physisch stehen bleibt, andererseits durch das Bild von Wasser, das trotz des Regens nicht steigt. Die einzige Bewegung in den Gedichten 304 und 305 entsteht durch das Wehen von Wind und das Abfallen von Blättern, eine Bewegung, die im vorliegenden Kontext jedoch die Statik der Gesamtaussage nicht beeinflusst.

Teiji-no-in war der Ort, wohin sich Kaiser Uda (reg. 887-897, gestorben 931) nach der Übergabe seines Amtes an Kaiser Daigo und dem Übertritt in den Mönchsstand zurückzog (vgl. Gedichte 68, 89, 134).

306 Die Gedichte ab 306 wirken wie eine Art Anhang, indem sie die Situation eines Menschen suggerieren, der in unfreiwilliger Abgeschiedenheit und Einsamkeit der Möglichkeit beraubt ist, irgend etwas in Erfüllung gehen zu sehen.

1. Im Herbst mußten die reifen Ähren gegen wilde Tiere, etwa Wildschweine oder Hirsche, geschützt werden.

2. Zum Ährenträgerevogel (*inaōse-dori*) siehe Gedicht 208.

309 Im Anschluß an die vorangehenden, wenig farbenfrohen Gedichte folgt die Aussage des Mönchs Sosei, daß er das bunte Herbstlaub auch mitzunehmen und anderen zu zeigen instande

307

Wenn ich in den Bergen die Felder bewache,
wo der Reis keine Ähren treibt,
vergeht kein Tag,
an dem nicht mein rauhes Kleid
vom Tau der Blätter naß

*ho ni mo idenu / yamada o moru to / fujigoromo /
inaba no tsuyu ni / nurenu hi wa naki*

308

Die Triebe auf dem
geschnittenen Reisfeld
werden keine Ähren tragen –
sind sie, da der Herbst vorbei,
der Welt nun überdrüssig?

*kareru ta ni / ōru hizuchi no / ho ni idenu wa / yo o imasara ni /
aki hatenu to ka*

Kamunabi im Westen liegt, kommt zum Ausdruck, daß der Herbst (der ja aus dem Westen gekommen ist, vgl. Gedicht 255) nun im Begriffe ist, zurückzukehren.

302–303 Nach Gedichten, welche physische, zeitliche und psychologische Entfernung zum Thema zu haben scheinen, erreichen wir in Gedicht 302 eine Aussage mit einer auffallend statischen Komponente, denn das Element Wasser – im Unterschied zu Pflanzen und Tieren – zeigt keine jahreszeitliche Veränderung. Auf dem Wasser ist mithin Herbst nur durch die Blätter zu erkennen. Auch in Gedicht 303, ebenso wie in den folgenden zwei Gedichten, fällt in einem Kontext, in dem die Dynamik des Kreislaufs und Bilder von Fließen/Davonfließen so überaus präsent sind, die Statik überaus eindrucksvoll ins Auge.

304 Würde in Gedicht 303 der Lauf des Wassers gebremst, so erreicht Gedicht 304 einen Punkt gewissermaßen mystischer Ruhe, die es ermöglicht, daß die Dimensionen Höhe und Tiefe sich in Form einer Spiegelung verbinden.

305 Auch in Gedicht 305 hält die mystische Ruhe an, einerseits indem ein Betrachter physisch stehen bleibt, andererseits durch das Bild von Wasser, das trotz des Regens nicht steigt. Die einzige Bewegung in den Gedichten 304 und 305 entsteht durch das Wehen von Wind und das Abfallen von Blättern, eine Bewegung, die im vorliegenden Kontext jedoch die Statik der Gesamtaussage nicht beeinflusst.

Teiji-no-in war der Ort, wohin sich Kaiser Uda (reg. 887–897, gestorben 931) nach der Übergabe seines Amtes an Kaiser Daigo und dem Übertritt in den Mönchsstand zurückzog (vgl. Gedichte 68, 89, 134).

306 Die Gedichte ab 306 wirken wie eine Art Anhang, indem sie die Situation eines Menschen suggerieren, der in unfreiwilliger Abgeschiedenheit und Einsamkeit der Möglichkeit beraubt ist, irgend etwas in Erfüllung gehen zu sehen.

1. Im Herbst mußten die reifen Ähren gegen wilde Tiere, etwa Wildschweine oder Hirsche, geschützt werden.

2. Zum »Ährenträrgervogel« (*inaōse-dori*) siehe Gedicht 208.

309 Im Anschluß an die vorangehenden, wenig farbenfrohen Gedichte folgt die Aussage des Mönchs Sosei, daß er das bunte Herbstlaub auch mitzunehmen und anderen zu zeigen imstande

309
Der Mönch Sosei. Verfaßt, als er mit dem Mönch Henjō
nach Kitayama ging, um Pilze zu sammeln

Das bunte Herbstlaub
will in meine Ärmel ich stecken
und mitnehmen –
für die Menschen, die sehen wollen,
daß der Herbst ein Ende hat

*momijiba wa / sode ni kokiirete / moteidenamu /
aki wa kagiri to / mimu hito no tame*

310
Fujiwara no Okikaze. Verfaßt in der Kanpyō-Ära, als er
aufgefordert worden war, alte Gedichte darzubringen; er
wählte dabei das Gedicht, das mit »Im Fluß von Tatsuta
fließt buntes Laub daher« beginnt (vermutl. Nr. 284), und
dichtete in Anlehnung daran folgendes:

Hat man
die Farbe der Wasser gesehen,
die aus den Bergen zu Tale stürzen,
dann weiß man,
daß der Herbst zu Ende ist

*miyama yori / ochikuru mizu no / iro mite zo / aki wa kagiri to /
omoishirinuru*

Kamunabi im Westen liegt, kommt zum Ausdruck, daß der
Herbst (der ja aus dem Westen gekommen ist, vgl. Gedicht
255) nun im Begriffe ist, zurückzukehren.

- 302-303 Nach Gedichten, welche physische, zeitliche und psycho-
logische Entfernung zum Thema zu haben scheinen, erreichen
wir in Gedicht 302 eine Aussage mit einer auffallend statischen
Komponente, denn das Element Wasser – im Unterschied zu
Pflanzen und Tieren – zeigt keine jahreszeitliche Veränderung.
Auf dem Wasser ist mithin Herbst nur durch die Blätter zu
erkennen. Auch in Gedicht 303, ebenso wie in den folgenden
zwei Gedichten, fällt in einem Kontext, in dem die Dynamik des
Kreislaufs und Bilder von Fließen/Davonfließen so überaus
präsent sind, die Statik überaus eindrucksvoll ins Auge.
- 304 Wurde in Gedicht 303 der Lauf des Wassers gebremst, so erreicht
Gedicht 304 einen Punkt gewissermaßen mystischer Ruhe, die
es ermöglicht, daß die Dimensionen Höhe und Tiefe sich in
Form einer Spiegelung verbinden.
- 305 Auch in Gedicht 305 hält die mystische Ruhe an, einerseits
indem ein Betrachter physisch stehen bleibt, andererseits durch
das Bild von Wasser, das trotz des Regens nicht steigt. Die einzige
Bewegung in den Gedichten 304 und 305 entsteht durch das
Wehen von Wind und das Abfallen von Blättern, eine Bewegung,
die im vorliegenden Kontext jedoch die Statik der Gesamtaus-
sage nicht beeinflusst.
Teiji-no-in war der Ort, wohin sich Kaiser Uda (reg. 887-897,
gestorben 931) nach der Übergabe seines Amtes an Kaiser Daigo
und dem Übertritt in den Mönchsstand zurückzog (vgl.
Gedichte 68, 89, 134).
- 306 Die Gedichte ab 306 wirken wie eine Art Anhang, indem sie die
Situation eines Menschen suggerieren, der in unfreiwilliger
Abgeschiedenheit und Einsamkeit der Möglichkeit beraubt ist,
irgend etwas in Erfüllung gehen zu sehen.
1. Im Herbst mußten die reifen Ähren gegen wilde Tiere, etwa
Wildschweine oder Hirsche, geschützt werden.
2. Zum »Ährenträgervogel« (*inaōse-dori*) siehe Gedicht 208.
- 309 Im Anschluß an die vorangehenden, wenig farbenfrohen Ge-
dichte folgt die Aussage des Mönchs Sosei, daß er das bunte
Herbstlaub auch mitzunehmen und anderen zu zeigen imstande

311
Ki no Tsurayuki. Ein Gedicht, welches das Gefühl vom
Herbstende mit der Vorstellung des Flusses von Tatsuta
verbindet

Jahr für Jahr
schwemmt der Fluß von Tatsuta
das bunte Laub davon –
ist wohl da des Herbstes Hafen,
wo ins Meer die Wasser münden?

*toshi goto ni / momijiba nagasu / tatsutagawa /
minato ya aki no / tomari naruramu*

312
Ki no Tsurayuki. Verfaßt in Ōi am letzten Tag des Herbstes

Beim Einbruch
der Dunkelheit
auf dem Berge Ogura
röhren die Hirsche –
geht so der Herbst zu Ende?

*yūzūkuyo / ogura no yama ni / naku shika no /
koe no uchi ni ya / aki wa kururamu*

ist. Allerdings ist mit dem Anblick des Herbstlaubes in jedem Fall
die Erkenntnis verbunden, daß der Kreislauf weiter und damit
seinem Ende zu geht.

310-313 Die letzten vier Gedichte von *Herbst*, 2. Teil, kehren in die
unerbittliche Dynamik des Kreislaufs zurück. In Gedicht 310
wird die Erkenntnis dieses Prinzips im Zusammenhang mit dem
Anblick der herabstürzenden Wasser betont, in Gedicht 311 wird
das Prinzip als wiederkehrend erkannt und die Unmöglichkeit
der Bestimmung eines Ziels hervorgehoben, in Gedicht 312 läßt
sich mit dem Bild der röhrenden Hirsche das unabänderliche
Wirken von Gefühlen vor dem Hintergrund des Kreislaufprin-
zips in Verbindung bringen, und in Gedicht 313 schließlich bleibt
der Mensch – wiederum ein Wesen mit heftigen, jedoch gegen-
über den Tieren komplexeren Gefühlen, wie z.B. Erinnerung,
Sehnsucht, Hoffnung, Groll u.a.m. – gewissermaßen alleine in
der Realität zurück, während der Jahreskreislauf sich unwieder-
bringlich vom Herbst zum Winter gewandelt hat.

312 1. Ōi liegt am Fuße des Berges Arashiyama bei Kyōto.

2. Der Berg Ogura befindet sich in der Gegend von Arashiyama,
Kyōto.

314 Das erste Wintergedicht knüpft ans Bild des Herbstlaubes an und
betont dabei den Spätherbstregen *shigure*, der mit der Vorstellung
zunehmender Kälte verknüpft ist (vgl. Gedicht 284). Interessant
ist die ausdrückliche Erwähnung der Abwesenheit der Götter
(der Zehnte Monat heißt denn auch *kannazuki*, d.h. »Monat
ohne Götter«) im Anschluß an zahlreiche Gedichte, welche die
Präsenz göttlichen Wirkens suggerierten.

1. »Brokat« suggeriert farbiges Herbstlaub. Bei dem mit »längs
und quer« übersetzten Wort (im Original: *tatenuki*) handelt es
sich um einen Fachausdruck der Weberei, nämlich: »Kette
(=Längsfäden) und Eintrag (=Schuss/Querfäden)«.

2. Zum Spätherbstregen (*shigure*) siehe Gedicht 284.

3. Zum »götterlosen« Monat (der 10. Monat des Jahres) siehe
Gedicht 253.

315 Dieses Gedicht zeichnet ein Bild extremer Entfernung von
menschlichem Leben in seiner diesseitsbezogenen Form, d.h.
von der Stadt, der Ebene, dem Wohnhaus, der Gesellschaft; alles
Leben ist, wie es das Gedicht ausdrückt, verdorrt.

313

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt am letzten Tag des Herbstes

Wüßte ich den Weg,
so würde ich ihm folgen –
buntes Laub
brachte der Herbst der Gottheit dar
und ging

*michi shiraba / tazune mo yukamu / momijiba o /
nusa to tamukete / aki wa inikeri*

ist. Allerdings ist mit dem Anblick des Herbstlaubes in jedem Fall die Erkenntnis verbunden, daß der Kreislauf weiter und damit seinem Ende zu geht.

310-313 Die letzten vier Gedichte von *Herbst*, 2. Teil, kehren in die unerbittliche Dynamik des Kreislaufs zurück. In Gedicht 310 wird die Erkenntnis dieses Prinzips im Zusammenhang mit dem Anblick der herabstürzenden Wasser betont, in Gedicht 311 wird das Prinzip als wiederkehrend erkannt und die Unmöglichkeit der Bestimmung eines Ziels hervorgehoben, in Gedicht 312 läßt sich mit dem Bild der röhrenden Hirsche das unabänderliche Wirken von Gefühlen vor dem Hintergrund des Kreislaufprinzips in Verbindung bringen, und in Gedicht 313 schließlich bleibt der Mensch – wiederum ein Wesen mit heftigen, jedoch gegenüber den Tieren komplexeren Gefühlen, wie z.B. Erinnerung, Sehnsucht, Hoffnung, Groll u.a.m. – gewissermaßen alleine in der Realität zurück, während der Jahreskreislauf sich unwiederbringlich vom Herbst zum Winter gewandelt hat.

312 1. Ōi liegt am Fuße des Berges Arashiyama bei Kyōto.

2. Der Berg Ogura befindet sich in der Gegend von Arashiyama, Kyōto.

314 Das erste Wintergedicht knüpft ans Bild des Herbstlaubes an und betont dabei den Spätherbstregen *shigure*, der mit der Vorstellung zunehmender Kälte verknüpft ist (vgl. Gedicht 284). Interessant ist die ausdrückliche Erwähnung der Abwesenheit der Götter (der Zehnte Monat heißt denn auch *kannazuki*, d.h. »Monat ohne Götter«) im Anschluß an zahlreiche Gedichte, welche die Präsenz göttlichen Wirkens suggerierten.

1. »Brokat« suggeriert farbiges Herbstlaub. Bei dem mit »längs und quer« übersetzten Wort (im Original: *tatenuki*) handelt es sich um einen Fachausdruck der Weberci, nämlich: »Kette (=Längsfäden) und Eintrag (=Schuss/Querfäden)«.

2. Zum Spätherbstregen (*shigure*) siehe Gedicht 284.

3. Zum »götterlosen« Monat (der 10. Monat des Jahres) siehe Gedicht 253.

315 Dieses Gedicht zeichnet ein Bild extremer Entfernung von menschlichem Leben in seiner diesseitsbezogenen Form, d.h. von der Stadt, der Ebene, dem Wohnhaus, der Gesellschaft; alles Leben ist, wie es das Gedicht ausdrückt, verdorrt.